Die Ehre.

Eine Flugſchrift

von

Karl Heinzen.

Köln, 1841.
In Kommiſſion bei E. Welter.

Die Ehre.

(Siehe die Anrede Friedrich Wilhelms des Vierten an die Stände.)

Unter dem moraliſchen Baumaterial, wodurch Friedrich Wilhelm der Vierte das Anſehen und die Dauerhaftigkeit des preußiſchen Staatsgebäudes geſichert wiſſen will, ſteht bedeutungsvoll die Ehre obenan.

Keinen kann dieſe Mahnung näher angehen, als die Staatsbeamten, denn ſie ſind es, die das Gerüſt und die Pfeiler des Gebäudes bilden. Die Ehre aber bildet den Kern dieſer Pfeiler, ohne Ehre ſind ſie morſch und faul.

Was iſt dieſe Ehre?

Sie iſt insbeſondre die Frucht jener inneren Schaam, welche dem Gebildeten (dieſen müſſen wir hier vorausſetzen) ſchon vor ihm ſelbſt verbietet, Das zu thun oder zu wollen, wodurch er fürchten müßte, ſich vor Andern zu erniedrigen. Wo Ehre iſt, da iſt Tugend, und es gibt keine wahre Tugend ohne Ehre.

Was die Ehre am meiſten verbietet und verdammt, das iſt jenes fluchwürdige Prinzip, welches, ſei es offen oder heimlich, das Mittel heiligen will um des angeblichen Zweckes willen. Der Beamte entehrt ſeinen Staat, der ihm nützen will durch ehrloſe Mittel; wo er für den Staat handelt, da übertrage er auf denſelben jene Schaam, die ihm da, wo er für ſich ſelbſt handelt, zur Führerinn dienen muß. Keiner hat ſo viel ſchöne Zwecke vor ſich, als der Staatsbeamte, darum verzichte er bei dieſem Reichthum auf jene Zwecke, die er nicht erreichen kann ohne Mittel, welcher er ſich ſchämen müßte; zwingt ihn aber die Pflicht, auf die

Erreichung nicht zu verzichten, ſo wähle er eher das ſchwerſte Mittel der Welt, als ein leichtes, das den Tag zu ſcheuen hat.

Wo der König die Regierung iſt, da iſt jeder ſeiner Beamten, als Glied der Regierung, gleichſam ein Stück König. Als ſolches fühle er ſeine Bedeutung und als ſolches frage er ſich, ob er das erſte Gebot des Königlichen Regierungskatechismus erfaßt habe, ob er ehrenhaft bei Erfüllung ſeiner Pflicht zu Werke gehe. Wie oft wiederholt ſich der Augenblick, wo der Beamte, ſei es als Vorgeſetzter, oder als Untergebener, ſei es am Schreibtiſch, oder vor dem Publikum, Anlaß findet, ſich jene ernſte Frage zu ſtellen! Iſt er Vorgeſetzter, ſo mag er ſich fragen, ob Recht und Geſetz ihn leite, oder ob Herrſchſucht und Hang zur Willkür ihn verblende; ob unehrenhafter, egoiſtiſcher Ehrgeiz, oder pflichtgemäße, zweckbegeiſterte Ueberzeugung die Triebfeder des Verfahrens ſei, das er bei Behandlung ſeiner Untergebenen beobachtet; ob er ſie als Staatsdiener, oder ob er ſie als Perſonendiener betrachte; ob er ſie zu geſinnungskräftigen, ehrenfeſten und ſelbſtbewußten Stützen des Staats heranbilde, oder ſie als verächtliche, ſervile und willenloſe Maſchinen ſeiner ſelbſtiſchen, unter dem Mantel des Dienſt- oder Staats-Intereſſe gleißneriſch verborgenen Abſichten benutze; ob er die von Vielen adoptirte Anſicht hege oder erheuchele, daß die Hauptqualifikation zum Staatsdienſt nur in knechtiſcher Unterwürfigkeit gegen den Herrn des Büreau's, in Ablegung aller perſönlichen Kraft und Würde beſtehe; ob er den Stolz beſitze, nur mit dem eigenen Verdienſt glänzen zu wollen, oder ob er ſich des wohlfeilen Mittels nicht ſchäme, ſich durch Mißbrauch ſeiner, zu wenig kontrolirten, büreaukratiſchen Gewalt auf Koſten Anderer auszuzeichnen; ob er von ſeinen Untergebenen mehr verlange, als der Staatszweck erheiſcht, und ob er nicht mit dem erpreßten Ueberſchuß der Leiſtungen Anderer ſeine eigenen ungenügenden Leiſtungen zu vervollſtändigen, ſein Scheinverdienſt zu verwirklichen beabſichtige; er frage ſich ferner, ob er dem Untergebenen, der ihm durch ehrloſe Mittel ge-

fällig zu werden ſucht, mit gebührender Verachtung lohne, ob er den Schmeichler, den Kriecher, den Anträger von ſich ſtoße, dagegen dem Wahrheitliebenden, dem Braven, dem Ehrenhaften die verdiente Anerkennung zu Theil werden laſſe; ob er bei nöthig werdenden Einſchreitungen die Karten ſeiner Verwaltung unter dem Tiſch miſche, oder ob er offen ſpiele gegen den ohnehin ſchwächeren Gegner; ob er den Muth habe, die Rechte und die Ehre ſeiner Untergebenen, wo ihnen zu nahe getreten wird, zu verfechten, oder ob er aus feigen Klugheitsrückſichten ſie preisgebe; ob bei Beförderungen und Auszeichnungen ſtrenge Unparteilichkeit ſeine unverbrüchliche Regel ſei, oder ob Nepotismus und Gefälligkeit gegen Höhere ihm Ausnahmen geſtatten; ob die Quelle für Beurtheilung ſeiner Untergebenen eigene, gewiſſenhafte Prüfung und von der Ehre geleitete Menſchenkenntniß, oder fremde Beſchränktheit, beſchleichende Spionerie und giftige Verleumdung ſei; ob er darauf halte, daß auch das Gute, der moraliſche Werth des Beamten vollſtändig zur Anſchreibung gelange, oder ob ſeine Politik dahin gehe, durch Anſammlung des Ungünſtigen, unter möglichſter Ausſcheidung des Guten, ſich ein Mittel zu ſchaffen, um den Unbequemen zu beſeitigen, den Unabhängigen abhängig zu machen, den Selbſtſtändigen zu demüthigen, den Gefürchteten durch die auf jene Art vom Willen des Vorgeſetzten abhängig gemachte Hemmung des Avancements, oder durch herangeförderte Penſions- oder gar Entlaſſungs-Reifheit einzuſchüchtern; ob ihm die Liebe und wahre Achtung ſeiner Untergebenen erſtrebenswerth ſei, oder ob er ſich mit dem Despotengrundſatz „oderint dum metuant“ und zwar als einem Mittel befreunde, ſich vor verdienten Anfechtungen zu ſchützen und auf die bequemſte Art ſeine Gewalt zu ſichern; vor Allem aber ſtelle er ſich die Frage, die manche andere unnöthig macht, die Frage, ob er die Untergebenen nach den Geſetzen und dem Buchſtaben nicht bloß der, vielleicht ſelbſtgeſchaffenen Strafinſtruktion, ſondern auch der Humanität behandele und es begriffen habe, daß der „*intelligenteſte*“ Staat der Welt

auch der humanſte Staat der Welt ſein müſſe. Ja, auch die Humanität gehört zur Ehre und ſie iſt ihre edelſte Blüthe. Welchen Vortheil brächtet ihr dem Staat, wenn ihr Folgſamkeit durch rückſichtloſe Inhumanität, wenn ihr Ordnung durch Tödtung alles Charakterlebens ſchüfet? Was nützten eure ſogenannten Reſultate, wenn ſie vielleicht mit den Verwünſchungen Derer begleitet wären, auf deren Koſten ihr ſie erlangt hättet? Wolltet ihr ein freundliches Lächeln von oben durch unterdrückte Verwünſchungen und Klagen von unten erkaufen und erzwingen? Durch Klagen, die am Ende doch laut würden, wenn ſie auch prunkende, durch abgetriebene fremde Kräfte aufgehäufte Aktenberge zu überſteigen hätten? Was hülfe es, durch eure Verwaltung eine maſchinenmäßige Ordnung, ein ordreflüchtiges Beamtenexercitium zu ſchaffen, wenn ihr die Räder, durch die ihr die Maſchine treibt, die Glieder, durch die ihr das Exercitium leitet, nämlich die Untergebenen, zu kraft- und geſinnungsloſen Werkzeugen herabwürdigtet, die in der Zeit der Noth, in der Zeit der Feuerprobe, „dem Vaterlande von nur vierzehn Millionen" keinen Mannesworth und keine innere Zuverläßigkeit mehr zu bieten hätten, wenn ihr durch büreaukratiſchen Druck alles Selbſtgefühl, durch inquiſitoriſche Verfolgung alles Vertrauen, durch ſtets geſchäftige Suggeſtion alle Bewußtſeinsruhe, durch nachſpürendes Mißtrauen alle Ehrenhaftigkeit, durch niedrige Fiskalität alle Amtsfreudigkeit und durch einen unedlen, inhumanen Geiſt überhaupt, der dem Staat eine feindliche Beimiſchung, ein gehäſſiges Element zubringt, alle Liebe zu den vaterländiſchen Inſtitutionen gewaltſam herausverwaltet hättet! Was hülfe es, daß ihr durch den Schweiß, durch die Geſundheit, durch das Glück von Hunderten „dem Intereſſe fisci" vielleicht ein winziges plus oder der Büreaukratie einen unnöthigen Zuwachs an Furchtbarkeit geſchaffen, wenn ihr gegen das Intereſſe des Vaterlandes ein unſchätzbares moraliſches Kapital an Vertrauen, an Liebe, an Ehre vergeudet hättet! Auf alle dieſe Fragen antwortet euch, wenn es die

Klugheit nicht schon gethan, die Ehre, sei es die eigne, oder die des Vaterlandes. Und ist es erforderlich, der innern Mahnung durch Worte von oben herab Nachdruck zu geben, so denkt nur an die Worte, welche der Bischof Eylert beim dießjährigen Ordensfest gesprochen und auf Befehl des Königs hat drucken lassen:

„Glücklich und gesegnet, auf Achtung und Vertrauen
„gebaut, sei in diesem heiligen Bunde das Verhältniß
„der Vorgesetzten und Untergebenen, aber nie möge
„Büreaukratie der Monarchie nachtheilig werden und
„Keiner vergesse, daß er nicht Herr, sondern ein
„Diener des Königs ist zur Förderung gemeinschaft-
„licher Wohlfahrt.“ Diese Worte sagen genug, aber doch reichen sie nicht hin. So wie die Büreaukratie nicht oben, sondern unten empfunden wird, so muß auch von unten der Angriff auf sie geschehen, so muß von unten das Licht an sie gehalten, von unten die Furche aufgewühlt werden, damit jene Worte nicht auf der Oberfläche liegen bleiben, sondern dahin fallen müssen, wo ihre Früchte am nöthigsten sind, damit nicht dem Uebel die Zuflucht dahin übrig bleibe, wo es am schädlichsten wirkt und am schwersten zu vertreiben ist. Die Büreaukratie ist, wie der Jesuitismus, eins von jenen zählebigen, gespenstischen Ungeheuern der Geschichte und der Staaten, welche da, wo sie einmal Wurzel gefaßt haben, auch nur in der Wurzel getilgt werden können und welche, nicht in der Wurzel zerstört, bei der ersten Gunst der Umstände um so furchtbarer ihr Haupt wieder erheben. Das Ungeheuer der Büreaukratie hat hundert Köpfe, die durch geheime Hälfe mit dem weitgestreckten, unsichtbar pulsirenden Leibe verbunden sind. Ein Wort vom Thron — und die Köpfe und Hälfe bücken sich schleichend unter ihm hin und verbergen sich lauernd in ihre Schlupfwinkel, aber — todt sind sie nicht. Entweder wühlen sie in ihren tausend verborgenen Gängen fort und verwunden previsorisch die Ohnmächtigen im Geheimen, oder sie simuliren einen täuschenden Todesschlaf, bis das Wort vom Throne verhallt

ist und kein furchtbares Auge sie mehr zurückscheucht. Und dann wehe denen, die sich ihrer Befreiung freuten und dem Ungeheuer auf zertretenem Kopf zu stehen glaubten! Von seinem eigenen Gift im Stillen genährt, schnellt es in furchtbaren Krümmungen seine Hälse wieder offen empor und fällt um so vernichtender über den Feind her, je länger es ihn hat schonen müssen, so wie die Schlange dann am gefährlichsten beißt, wenn lange kein Opfer das Gift ihrer Zähne abgezapft hat.

Es stehen viel Scheidewände zwischen dem Gipfel und dem Fuß des Staats! Nicht bloß von oben werde das Ungeheuer angegriffen, es zieht sich hinter die Scheidewände zurück! Nicht bloß auf den biegsamen Hals werde es geschlagen, sondern in das giftige Herz werde es gestochen. Eine andre Verwaltungsorganisation, wo es Noth thut, und freie Beleuchtung mit dem Lichte der Oeffentlichkeit — darin liegt das Heilmittel für das Uebel. Aber keine Gewalt über amtliches Leben und Tod von Hunderten in der Hand eines Einzelnen, keine abhängige Richter unter einem zu wenig kontrolirten Büreauherrn, keine Vereinigung von Kläger und Richter in einer Person und vor Allem keine geheime Konduitenlisten! — Ehre, hier sind deine gefährlichsten Feinde! —

Einer der verderblichsten Grundsätze der Büreaukratie, der hier beispielsweise hervorgehoben werde, ist jener, daß sie niemals Unrecht haben könne und dürfe. Sie benutzt jede, auch die unpassendste Gelegenheit, durch Anwendung dieses, alle wahre Gerechtigkeit feindlich ausstoßenden Grundsatzes ihrer Autorität einen, wenn auch noch so gehässigen Zuwachs zu verschaffen. Sie fürchtet sogar jene Autorität da zu kompromittiren, wo sie eine verletzte Unschuld anzuerkennen hat, vielleicht um nicht zugeben zu müssen, daß es ihrer Unfehlbarkeit möglich gewesen sei, eine ungerechte Klage anzunehmen. Deshalb macht sie bisweilen eine Freisprechung noch empfindlicher, als selbst eine ungerechte Verurtheilung, sei es nun durch die begnadigende Fassung ihres Spruchs,

oder durch Berührung eines aufgegriffenen, nicht zur Sache gehörigen Nebenpunktes, oder durch angefügte Drohung für dennoch mögliche künftige Schuld. Es iſt empfindlich, ungerecht verurtheilt zu werden, aber es iſt empörend, begnadigt zu werden, wo man nicht verurtheilt werden konnte. Unter dem Schein der Gerechtigkeit verletzt ſolch ein Verfahren die Gerechtigkeit ebenſo ſehr, als das Freiheitsgefühl, jene, indem es anſtatt der Unſchuld nur eine verziehene Schuld gelten läßt, dieſes, indem es auch den Unſchuldigen in die Abhängigkeit vom Begnadiger bringt. Es muß ſich um jeden Preis die büreaukratiſche Klaue fühlbar machen, die ſelbſt Den, welchem ſie den angeworfenen Schmutz abwäſcht, nicht loslaſſen kann, ohne ihn zur Erinnerung an ihre Furchtbarkeit ein Weniges ihrer Nägel fühlen zu laſſen. Dahin führt Büreaukratie! Würde dahin die Ehre führen? Wahrlich nicht! Sie wird im Bewußtſein der Integrität ihrer Abſicht mit Freuden einen begangenen Irrthum, ein angethanes Unrecht anerkennen und dadurch ihr Vertrauen um ſo mehr befeſtigen; ſie wird niemals die unbedingte Gerechtigkeit fürchten, weil ſie niemals Ungerechtigkeit wünſchen kann; ſie wird die Freiheit achten, weil ſie nicht nöthig hat, ihr zu nah zu treten und, wem ſie auch gegenüberſtehen mag, mit der einen Hand auf das ſichernde Geſetz deutend, wird ſie offnes Blicks die andre auf das Herz legen, wo Wahrhaftigkeit und Humanität wohnen. So handelt die Ehre und wie müßte ſie wirken! Wie leicht iſt es einem Vorgeſetzten, der Ehre beſitzt, ſie ſeinen Untergebenen einzuflößen! Sie theilt ſich mit wie eine elektriſche Kraft, die belebend in alle Theile dringt und ſie wirkt ſicherer und nachhaltiger, als alle Inhumanität, als alle Härte, als alles Intimidiren einer amtlichen Inquiſition. Und Der bedarf keiner Intimidationen, deſſen Handlungsweiſe den Tag nicht zu ſcheuen hat, der beſeelt iſt von dem „Streben nach Licht," wie der König ſagt, der frei und ſtark und edel genug iſt, um ſich zu begnügen mit — der Ehre.

Dieß galt den Vorgesetzten. Nun ein Wort an die Untergebenen. So wie die Ehre den Vorgesetzten leiten soll bei der Behandlung seines Untergebenen, so ziert sie den Untergebenen dem Vorgesetzten gegenüber. Sie wird ihm gebieten, zu gehorchen aus Pflichtgefühl, nicht aus Furcht; seine Pflicht zu erfüllen als Staatsdiener, nicht als Augendiener; nach innerer Ueberzeugung zu handeln, nicht nach äußerer Klugheitsberechnung; sie wird bewirken, daß er sich eben so sehr schämt, dem Vorgesetzten sich durch lichtscheue Handlangerei, als durch kriechende Unterwürfigkeit gefällig zu machen und so wie er neben seiner Beamtenpflicht seine Menschenwürde bewahrt, wird er neben dem Gehorsam des Untergebenen seinen Stolz bewahren als Mann. Wenn solcher Geist ihn beseelt, dann ist er eine sichere Stütze des Staats im Frieden wie im Krieg, dann mag das Gewitter sich entladen, das lang vorbereitet im Westen droht, er wird nicht schwach vor französischen Bajoneten, wie er nicht zugänglich sein wird der französischen Propaganda und sollte sie ihn auch in pariser Artigkeit mit „Ew. Wohlgeboren" anreden, während ihm jetzt vielleicht das Prädikat „Herr" nicht sicher ist, und sollte sie ihm auch Sinekuren bieten, während er jetzt vielleicht sein Brod mit Sorgenthränen ißt, er wird dennoch nicht wanken, es wird der ungeschwächte Mannesstolz ihn erheben und das herrlichste Wort, das die Sprache kennt, wird ihn kräftigen und begeistern, das Wort — Ehre! O ihr, denen die Ehre vielleicht bis jetzt ein hohler Name gewesen ist, fallt vor ihr nieder auf eure abgeschlissenen Subordinationskniee, thut Buße in eurer Niedrigkeit und lernt fassen und respektiren und pflegen das Wörtchen, das euer König an die Spitze des Staatslebens gestellt hat, das Wörtchen — Ehre!

Bis hierher ist von der Ehre gehandelt worden, welche den Beamten in ihrem Verhältniß unter sich zur Richtschnur dienen muß. Noch bei weitem wichtiger, weil ein Hauptzweck des Ganzen, ist natürlich die Art, wie sich ihr Verhältniß zum Publikum, zum eigentlichen Staatsbürger gestaltet. Zum

Theil ſteht ſie mit jener in enger Kauſalverbindung, da die Behandlung der Beamten durch ihre Vorgeſetzten ſchon nach einfachen pſychologiſchen Geſetzen auf das Publikum durch- und nachwirken muß. Dieß iſt namentlich bei ſolchen Verwaltungen der Fall, deren Beamten eine große Zahl bilden und mit dem Publikum in täglich Berührung kommen, auch wohl gar durch die Art und den Zweck ihrer Stellung ein ungünſtiges Vorurtheil gegen ſich haben. Wir nehmen als Beiſpiel eine Verwaltung, die ſich am nächſten darbietet, nämlich die Steuerverwaltung. Die Träger derſelben ſind die Provinzialdirektoren. Ein Provinzialſteuerdirektor hat eine außerordentliche Gewalt, eine der oſtenſibeln und ſtets fühlbaren Wirkſamkeit nach vielleicht größere Gewalt, als ein Miniſter. Um dieß in's Licht zu ſtellen, werde nur erwähnt, daß z. B. der Provinzialſteuerdirektor der Rheinprovinz (die wichtigſte Provinz im ganzen Staat und die uns zunächſt angeht) achtzehn Hauptſteuer- und Hauptzoll-Aemter, gegen achtzig Unterzollſtellen an der Grenze und gegen hundert Unterſteuerämter im Innern, eine Unzahl von Chauſſeegeldempfangſtellen ungerechnet, und vielleicht tauſend Beamten unter ſeinen faſt direkten Befehlen hat, die in ihrer gebundenen Abhängigkeit ängſtlich auf ſeine Winke ſehen und deren Schickſal faſt nur ſeiner Hand anvertraut iſt. Die Gewalt eines Provinzialſteuerdirektors geht ſo weit, daß er ſogar (wie denn auch ein Regierungspräſident) *über die perſönliche Freiheit ſeiner ſubalternen Beamten verfügen und dieſelben ohne weitere Anwendung von Rechtsmitteln nach ſeinem Gutdünken auf acht Tage kann in's Gefängniß ſperren laſſen!* Man meint, denkt man ſich mit ſolcher Gewalt bekleidet, die ganze magna charta und Habeaskorpusakte der Ehre würde man zu Hülfe rufen, um ſich durch humane Selbſtbeſchränkung den Druck des Machtgefühls und der übernommenen Verantwortlichkeit zu erleichtern. Wie aber, wenn ſo nicht Alle dächten, wenn die Humanität und Liberalität einmal nicht mit der Macht wüchſe, wenn ein mit jener, wahrhaft furchtbaren

Gewalt belehnter Mann ſich mit der ſchuldigen Humanität nicht befreunden könnte, was, man muß es geſtehen, bei Finanzmännern ohnehin eine ſchwierige Sache iſt? Müßte dann ſeine Verwaltung nicht, käme ſie auch vielleicht nicht in den Fall, zum Gebrauch ihrer äußerſten Macht ſchreiten zu können, in den Hunderten von Untergebenen einen den Staat entehrenden Sklavenſinn, eine feige Verſteckheit der Gemüther, eine bedrohliche Vernichtung des Charakters herbeiführen? Und, was das Schlimmſte wäre, müßte die Wirkung dieſer Wirkungen ſich nicht auf die Tauſende des Publikums überpflanzen, welche mit jenen Hunderten in Berührung kommen, oder vielmehr von ihnen wieder abhängig ſind? Denn, um von Anderm zu ſchweigen, es lehrt ſchon die tägliche Erfahrung, daß gewöhnliche Menſchen (und wie viel ungewöhnliche gibt es?) den Druck, den ſie von oben zu erleiden haben, ſich dadurch zu erleichtern ſuchen, daß ſie ihn nach unten wieder weiter befördern und an den Mann bringen. Auf dieſe Art würden ſie dem amtlichen Druck, den ſie durch die befolgte Verwaltungsvorſchrift vielleicht ausüben müßten, auch noch einen perſönlichen hinzufügen, und der Bürger, der die finanziellen Laſten des Staats zu tragen hat, würde noch eine vielleicht weit drückendere moraliſche Laſt von deſſen Beamten zu tragen haben. Was vor ſolchen Wirkungen der Amtsgewalt ſchützen muß, das iſt, namentlich wo die Kontrole es nicht thut, die Ehre, jene Ehre, welche das durch Belehnung mit außerordentlicher Gewalt ausgeſprochene Zutrauen durch gewiſſenhaften Gebrauch jener Gewalt zu rechtfertigen und die Abhängigkeit der Verwalteten durch Humanität zu mildern, ſtatt ſie durch büreaukratiſchen Druck auszubeuten, befiehlt. Es müßte aber böſes Blut unter Beamten wie unter Bürgern abſetzen, wenn ſolche Ehre nicht vorhanden wäre, oder an ihre Stelle kleinlicher Ehrgeiz träte, der nur nach Rang und Orden ſtrebt. Keine äußere Ehre kann die innere erſetzen und wen bloß nach Titel, Gehalt und Orden gelüſtet, insbeſondre wen der Hauptorden, den unſere Regierung zu vertheilen pflegt, der Adlerorden lockt,

der ſollte zugleich dabei im Auge behalten, daß der Vogel, deſſen Bild er auf ſeine Bruſt zu hängen wünſcht, ſich nicht bloß durch einen ſcharfen Blick, welcher die Beute in großer Entfernung erkennt, ſondern auch durch einen hohen Flug auszeichnet, der nach der Sonne ſtrebt. Dieſe Sonne ſei die — Ehre, die wahre Ehre! Und dieſe Ehre wird Preußen zieren, wie oben ſo auch unten, wie auf dem Thron ſo auch in allen ſeinen Verwaltungen, wenn ein einziger, aber ein gerechter, ein allſeitig gehegter und aus dem Bedürfniß des Volks entſprungener Wunſch kein — frommer bleibt. Es iſt der ſo vielfach ausgeſprochene und doch nicht zu viel auszuſprechende Wunſch nach Gewährung des ſo reichlich verdienten Rechtes, die öffentlichen Intereſſen auch öffentlich zu beſprechen, der Wunſch nach angemeſſener Preßfreiheit. Mag man über alles Andre, was der preußiſche Staat noch zu erwerben oder abzuſchaffen hat, uneinig und im Dunkeln ſein, darüber wenigſtens iſt die Mehrzahl ziemlich einig, daß er eine Sache zu wenig und eine andre zu viel hat. Die erſte iſt angemeſſene Preßfreiheit und die zweite ihre ewige und unverſöhnliche Feindinn, die Büreaukratie.

Noch bleiben die dii minorum gentium zu beſprechen übrig, die in der Welt ſich bisweilen eben ſo, oder noch mehr fühlbar machen, als die dii majorum gentium: wir meinen namentlich jene Beamten, die keine Verwaltungsbehörde bilden, aber in ihrer mehr oder weniger iſolirten, oder vergleichsweiſe ſelbſtſtändigen Stellung dem Publikum gegenüber eine verhältnißmäßig große Gewalt ausüben. Wir glauben bemerkt zu haben, daß unter ihnen nicht die wenigſte amtliche Ehre zu finden iſt, was theils darin ſeinen Grund haben mag, daß ſie zu den humaner organiſirten und durch größere Bildung ihrer Träger gehobenen Verwaltungen, z. B. zu den richterlichen Behörden, auch zu den Regierungen zu gehören pflegen und daher ſchon weniger in Gefahr kommen, durch den Druck von oben entwerthet zu werden, theils darin, daß ſie in ihren Kreiſen mehr die Aufmerkſamkeit auf ihre Perſon ziehen und Sympathie für ſich zu erwecken veranlaßt ſind.

Wo aber ſolche Beamten der Stimme der Ehre ihr Ohr verſchließen und ihre Stellung etwa zur Veration des Publikums mißbrauchen, da werden ſie doppelt unausſtehlich und verdienen wirklich eine kleine Züchtigung.

Die Beamten, dieſe Antipoden der Dichter, denen nach der gewiß glaubwürdigen Verſicherung des Geheimraths Rehfues die Poeterei ſogar gefährlich ſein ſoll, haben mit den Dichtern wenigſtens Das gemein, daß ſie ihre Individualität nur in ſo fern dem Publikum zum Beſten geben dürfen, als ſie ſchön, würdig, ausgezeichnet iſt. In amtliche Funktionen, deren Wirkung wir zu tragen haben, eine widerwärtige Perſönlichkeit verflochten zu ſehen, iſt noch ärgerlicher, als, in Gedichten, die wir leſen ſollen, anſtatt objektiver Darſtellungen nur die perſönliche Kopf- und Herzens-Noth eines ordinairen Poeten zu finden. Der Unterſchied zwiſchen dem Amt und dem Beamten ſollte in der bürgerlichen Welt ſtets eben ſo feſtgehalten werden, wie der Unterſchied zwiſchen der Poeſie und dem Dichter in der literariſchen Welt. Aber das will den Beamten häufig noch weniger in den Kopf, als den Poeten. In dünkelhafter Anmaßung ſtellen ſie ſich durch ihr Benehmen ſogar nicht ſelten über ihren Beruf und, ſtatt die Diener ihres Amtes zu ſein, wollen ſie daſſelbe nur gebrauchen, um ſich als Herrn zu zeigen. König Ludwig der XIV. ſagte: Der Staat das bin ich! Gar viele Schreibpultskönige und Büreauludwige wollen's ihm nachthun und ſagen: mein Amt — c'est moi! Wenn die Grundſätze eines ſolchen amtlichen Anthropomorphismus auf eine Art zur Ausübung kommen, daß man ihnen geſetzlich begegnen kann, dann wird freilich die Bonhommie des Publikums auch ihre Grenzen finden und ſagen: c'est moi! Allein in der Regel gibt es gegen ſolche Plackereien gar kein geſetzliches Mittel, ſie geſchehen unter dem deckenden Schild und im Namen des Geſetzes ſelbſt, ſie beſtehen vielleicht bloß in der Art, wie Geſetze und Verwaltungsvorſchriften gehandhabt werden und dieſe Art läßt ſich ohne geſetzliche Straffälligkeit ſo tauſendfach mit perſönlichem Wermuth verſetzen, daß die heilſamſte

Maßregel und die gerechteſte Verrichtung dadurch bitter werden kann. Die Vornirtheit, die Pedanterie, der Dünkel, die Inhumanität, die Arroganz der Beamten hat ſo viele Mittel, ſich bei der Ausübung des Geſetzes ungeſtraft geltend zu machen, daß dagegen durchaus keine Sicherheit möglich iſt, wenn das Beſtreben der Beamten ſelbſt ſie nicht gewährt. Und hier trit ein Fall ein, wo ſie zeigen können, ob ſie Ehre beſitzen. Die Begriffe von der Beſcheidenheit, Humanität und Achtung, die der Beamte in ſeinem Benehmen dem Publikum ſchuldig iſt, kann ein Geſetz unmöglich fixiren, ſie müſſen vorausgeſetzt, dem Beamten zugetraut und überlaſſen werden. Der Mangel derſelben thut ſich doppelt empfindlich kund und iſt auf gewöhnlichem Wege doppelt unheilbar, weil mit ihm zugleich ein Mangel jener moraliſchen Fühlorgane verbunden zu ſein pflegt, womit der ſeiner Organiſirte die Rückwirkung ſeines Benehmens empfindet und weil durch dieſen Mangel eine Verblendung, eine Unempfindlichkeit, eine Harthäutigkeit entſteht, die gegen jedes, nicht harpunenartig treffende und mit Widerhaken verſehene Urtheil als ſicherer Panzer dient. Sonderbarer Weiſe findet ſich dieſe Verpanzerung am häufigſten bei Denen, die am dünnhäutigſten ſein ſollten, bei Neuangeſtellten. Neue Beſen kehren am ſchärfſten, ſagt das alte Sprichwort. Neugebackene Beamten ſind, wie neugebackenes Brod, am ſchwerſten zu verdauen. Man muß mit dieſer Schärfe und Unverdaulichkeit Nachſicht haben, wo ſie aus begeiſtertem Dienſteifer und Unkenntniß der Verhältniſſe entſpringt, weil ſie in dieſem Fall nur vorübergehend zu ſein pflegt. Aber in den meiſten Fällen iſt die Wurzel ſolches Neſſeln- und Diſtelnkrauts egoiſtiſche Politik, oder Eitelkeit und dieſe Wurzeln ſind perennirend, dieſe Quellen ſind unverſiegbar. Neben dem Egoismus iſt ſeine Tochter, die Eitelkeit, eine Hauptkrankheit unſerer Zeit. Auch der Unbedeutendſte will Aufſehen erregen, von ſich ſprechen machen und Bedeutung gewinnen. Wie ein hitziges Fieber hat ſich dieſe Dünkelhaftigkeit, dieſe Wuth nach einem Vorderplätzchen in der ſozialen Rangordnung, dieſe mit den Er-

folgen wie mit den Richterfolgen wachsende Sucht nach Renommee und Wichtigkeit auch der dicksten Köpfe bemächtigt. Was im Paradies sich glücklich schätzen sollte, will in's Parterre, aus dem Parterre drängt man sich in die Logen und aus den Logen gibt es am Ende kein anderes Avancement mehr, als auf die Bühne, wo todt und lebendig gemacht wird. Diese Sucht, sich über Gebühr geltend zu machen und eine Rolle zu spielen, ist es, die in Frankreich den Arm der Königsmörder bewaffnet und sie ist es, die in Preußen, wie freilich auch sonst, so manchen Beamten über die Schranken seiner Berechtigungen und Benehmensbefugnisse hinaustreibt. Wie aus Rache für ihre Unbedeutenheit gebrauchen die Herrchen das anvertraute Amt, um „im dienstlichen Wege" das Publikum zu einer Art von Aufmerksamkeit zu zwingen, die sie durch ihre persönlichen Eigenschaften nicht erregen können. Aus Aerger darüber, daß sie ihr kleines Licht nicht können leuchten lassen, fahren sie den unschuldigen Umstehenden beständig mit dem Leuchter unter die Nase, damit sie wenigstens gestehen müssen, etwas gefühlt zu haben, wo sie nichts sehen konnten. Mit dem Schwengel, womit sie an der Staatsmaschine drehen helfen, suchen sie dem Nahekommenden zugleich Rippenstöße zu geben, damit man ja nicht übersehe, daß der Herr N. N. es ist, der den Schwengel dreht. Der Schwengel — c'est moi! Hierbei läßt sich noch lachen; ärgerlich wird es aber, wenn Leutchen, die in ihrer büreaukratischen Engheit und Verkrüppelung geistig und moralisch ihr Leben lang nicht mündig werden, sich vermöge ihrer Machtvollkommenheit mit eifersüchtiger Anstrengung unter das fatale Geschäft schieben dürfen, Publikum wie Untergebene zu bevormunden, wobei man dann alle die Unausstehlichkeiten, die der Herr Vormund mit von Hause gebracht hat, als Pupillenzubehör mit respektiren und in den Kauf nehmen muß. Man ist nicht immer gelaunt, um über dergleichen zu lächeln und die Sache hat sehr häufig ihre ernste Seite. Der Mißbrauch amtlicher Gewalt zur Plackerei der von ihr Abhängigen, sollte er sich auch nicht so darstellen, daß er gesetzlich

könnte gerügt werden, sollte er sogar das Gesetz scheinbar für sich haben, fodert zu geistiger Gegenwehr auf, ist nicht immer ein bloß belächelnswerther Beweis geistiger Beschränktheit und kleinlicher Charaktereigenschaften, er hört häufig auf, ein bloß persönlicher Fehler zu sein, er überträgt sich auf den Staat, veruntreut legaliter den Kredit von dessen Verwaltung und wird zu einer entfremdenden Versündigung an der Heiligkeit des Staatsbürgerthums.

Die Beamten sollten immer bedenken, daß sie mehr für das Publikum da sind, als das Publikum für sie. Sie können sich dieß auf ganz einfache Art klar machen: nehmt das Publikum hinweg, so bleibt ihr allein übrig und habt keine Bestimmung mehr, laßt dagegen euch selbst wegnehmen, so wird das Publikum eure Stellen schon wieder zu besetzen wissen. Selbst ein König ist der Diener seines hohen Berufs und erkennt sich als solchen, und ihr, deren Regiment vielleicht zwischen vier Wänden eingeschlossen ist, ihr wolltet bloß die Herren spielen? Wie würdet ihr Paarhundert- oder Paartausend-Thalerdespoten es treiben, wenn ihr über Freiheit und Leben zu gebieten hättet? Welche Riesensprache würdet ihr Pygmäen führen, wenn man euer Postament erhöhte? Seid ihr eitel, so solltet ihr bedenken, daß die Prätensionen, die ihr nach Maßgabe eurer intensiven Geltung zu machen hättet, vielleicht doppelt bedacht sind, wenn ihr so viel hundert Thaler Gehalt bezieht, als ihr Schreibfinger bewegt, wenn ihr wol gar eine Flasche Wein trinken und am Ende noch eine Frau dazu nehmen könnt. Ihr solltet erwägen, daß zu diesen, für euch unschätzbaren Vorzügen, das Amüsement, Publikum wie Untergebene zu hetzen, eine angemaßte Zugabe ist, die euch durch den Verlust eurer Stelle sollte verleidet werden. Wenn ihr Diensteifer besitzt, so bedenkt, daß Stellen, welche geeignet oder nöthig sind, um die Bösen im Zaum zu halten, wenigstens so sollten verwaltet werden, daß nicht auch die Bessern darunter zu leiden hätten. Wenn es euch um Ansehen zu thun ist, so solltet ihr bedenken, daß Der kein Geständniß seiner Respektabilität ablegt, der dem Publikum

ſtets die polizeiliche Seite ſeiner Stellung zukehren muß, um ſich in Reſpekt zu ſetzen und daß es ein Unglück für den Staat wäre, wenn die Bürger deſſen Beamten nur reſpektiren könnten wegen der Geſetze über Beleidigung oder Renitenz im Dienſt. Iſt es euch um die Würde eures Amtes zu thun, ſo bedenkt, daß es eine klägliche Erbärmlichkeit iſt, wenn ihr die Mittel, die euch der Staat in die Hände gibt, um im Nothfall die Würde eures Amtes zu behaupten, v möge einer pflicht- und vernunftwidrigen Identifizirung e Ich mit eurem Amt bei jeder Gelegenheit anwendet, um auf Koſten des Publikums eurer ſtets im Nothfall ſich befindenden eitlen Perſönlichkeit zu Hülfe zu kommen. Glaubt ihr aber wohl gar, durch euer Benehmen euch ein Bildchen zu verdienen, ſo müßt ihr den Willen der höchſten Verwaltungen wie das Intereſſe des Staats gleichſehr verkennen und dann iſt zu wünſchen, daß recht bald die in den Verfaſſungen bisher überſehenen Stellen eigens ermächtigter Beamtenzenſoren errichtet werden mögen, die ſich mit dem Publikum pro redimenda vexa gegen euch vereinigen. Doch — dieſe Zenſoren werden da ſein, ſobald die andren zurückgezogen werden und dann, aber nicht eher, wird auch alles Das kommen, was Friedrich Wilhelm der Vierte gefodert hat, dann wird es in jeder Beziehung möglich und lohnend ſein, „mit **Herz** und **Geiſt**, mit **Wort** und **That** beizuſtehen, daß Preußen erhalten werde durch **Ehre**, **Treue**, **Streben** nach **Licht**, **Recht** und — **Wahrheit!**“

Die geheimen Konduitenlisten der Beamten.

Eine Flugschrift

von

Karl Heinzen.

Köln, 1842.
Bei Joseph Ritzefeld.

Druck von W. Clouth.

Die

geheimen Konduitenlisten der Beamten.

Eine Flugschrift

von

Karl Heinzen.

Köln, 1842.
Bei Joseph Rißefeld.

Es iſt ſchon vielfach die auffallende Erſcheinung hervorgehoben worden, daß ſeit Erweiterung unſerer, man kann nicht ſagen Preßfreiheit, ſondern Zenſurfreiheit unſere Tagesblätter im Verhältniß zu der früheren Mißſtimmung wegen der Zenſurbeſchränkung und Willkür ſo wenig Gebrauch von jener Freiheit gemacht haben. Gelobt hat man ſie faſt überall, benutzt aber, etwa juriſtiſche Angelegenheiten abgerechnet, faſt nur in Bezug auf Nebendinge oder Lokalangelegenheiten, und die Freude, die ſich beim Erſcheinen des vielbeſprochenen Edikts kund gab, ſchien bei Manchen blos deshalb ſo lang wiederzuhallen, um die Verlegenheit zu verbergen, in die man dadurch gerieth. Die Umſtände, in welchen man die Urſachen dieſer Erſcheinung geſucht hat, mögen allerdings zur Erklärung derſelben viel beitragen; uns ſcheint aber die Haupturſache einfach darin zu liegen, daß es unſern Blättern an Stoff gebricht, was wir aber nicht nach den Andeutungen der Staatszeitung etwa in dem Sinne wollen verſtanden wiſſen, als fände die Preſſe bei uns nichts aufzuräumen. Unſere Blätter würden Stoff im Ueberfluß haben, wenn wir Preßfreiheit beſäßen; es fehlt ihnen der Stoff bei der Zenſurfreiheit. Der Stoff fehlt aber nicht, weil er nicht vorhanden iſt, ſondern weil er für die Redaktionen und ihre bisherigen Mitarbeiter nicht vorhanden iſt. Dürften ſie Aenderungen in unſerer Staatsverfaſſung und Alles, was damit zuſammenhängt, beſprechen, die meiſten unſerer Blätter würden in heißem Feuerkrieg begriffen ſein, weil dieſer Gegenſtand ſie auf ein Gebiet führen würde, worauf ſie vermöge allgemeiner politiſcher Bildung, vermöge ihrer Kenntniß auswärtiger Vorbilder, vermöge ihrer Fähigkeiten zu politiſchen Raiſonnements u. ſ. w. zu Hauſe wären; ſie ſind aber durch die ſehr bedingte Zenſurfreiheit von Beſprechung des Nichtvorhandenen in den Hauptſachen ausgeſchloſſen und auf die Beſprechung des Vor-

handenen beſchränkt, und Letzteres iſt es grade, wovon ſie, ſofern es gilt, davon gehörigen Gebrauch zu machen, wegen der langen Entwöhnung im Allgemeinen weniger Kenntniß haben, als vom Erſten. Man ſodere eine preußiſche Zeitungsredaktion mit ihren Mitarbeitern auf, in unſer praktiſches Staatsleben einzudringen und z. B. über die ſpeziellen Uebel der preußiſchen Büreaukratie zu ſchreiben, die doch in unſerm Staat der Preſſe vielleicht den meiſten Stoff liefern kann, und die Zeitungsredaktion wird ſich für inkompetent erklären, weil ſie bei dem frühern Mangel an Oeffentlichkeit die Zuſammenſetzung und das Weſen der Büreaukratie kennen zu lernen keine Gelegenheit gehabt hat. Es ſcheint daher, daß die wirkſamſte Hülfe, ohne welche unſere Zeitungen von der gewährten größern Schreibfreiheit einſtweilen nicht den geeigneten, dem Lande erſprießlichen Gebrauch zu machen im Stande ſind, ihnen von neuen Mitarbeitern zukommen müſſe. Sie müſſen ſich von den gelehrten Theoretikern und Schulphiloſophen an die Praktiker und Lebensphiloſophen wenden. Wir würden z. B. ſolchen Zeitungen, die ſich die Beſprechung von Handels- und Gewerbsintereſſen zu einem Hauptvorwurf genommen, empfehlen, von unſern Kaufleuten ſich Berichte z. B. über die Beſchränkungen und den Druck zu verſchaffen, den der Handel und die Gewerbe durch die gegenwärtige Geſetzgebung ſowohl über Zoll als innere Steuer, noch mehr aber durch unſere gegenwärtige Steuerverwaltung erleiden. So viel wir davon verſtehen, dürfen wir auf dieſem Feld eine reiche Ausbeute verſprechen. Was nun andere Seiten unſeres Staatslebens angeht, ſo ſind wir der Anſicht, daß da von Niemanden ſchätzbarere Beiträge zu erwarten ſind, als von freiſinnigen Beamten, denn ſie ſind es, welche ſich mit dem Geiſt und Körper, mit den Vorzügen und mit den Uebeln unſerer Staatsverwaltung am meiſten vertraut gemacht haben. Es wird nun darauf ankommen, ob unſere Beamten Kraft und Geſinnung genug beſitzen, um die ihnen anerzogenen ängſtlichen Rückſichten abzuwerfen und im Vertrauen auf die gerechte Sache wie auf die Gerechtigkeit der oberſten Staatsregierung mit Offenheit und Freimuth in die Schranken zu treten. Die ſtrengen Vorſchriften wegen Bewahrung der Amtsgeheimniſſe können ihnen nicht im Wege ſtehen, da das Syſtem und die Grundſätze, aus welchen die abzuſchaffenden

Uebelſtände hervorgehen, und die allgemeine Darſtellung der letztern nicht zu den Amtsgeheimniſſen gehören können.

Beiſpielsweiſe wollen wir einen Gegenſtand kurz beſprechen, den man bisher nur in nichtpreußiſchen Blättern zu berühren gewagt hat und der uns vor allen einer öffentlichen Beurtheilung unterworfen werden zu müſſen ſcheint, weil er ſo eng mit der Ehre und dem moraliſchen Leben des Staates zuſammenhängt. Es ſind die geheimen Konduitenliſten der Beamten.

Es iſt erklärlich, daß nicht bloß Dasjenige, was durch Verheimlichungseinrichtungen dem öffentlichen Urtheil entzogen wird, ſondern auch dieſe Einrichtungen ſelbſt dem größeren Theil des Publikums nicht klar vor die Augen treten, oder ihm ganz unbekannt bleiben müſſen. Deshalb ſchicken wir voran: die geheimen Konduitenliſten ſind fortlaufende Zeugniſſe, welche den Untergebenen, ohne daß ſie davon Kenntniß erhalten, von ihren Vorgeſetzten nach deren Gutdünken im Geheimen ausgeſtellt und den höheren Vorgeſetzten eingereicht werden, und auf dieſe Art bei denen, welche die betreffenden Beamten vielleicht nicht einmal kennen, wohl aber über deren Loos entſcheiden, das Urtheil über dieſelben feſtſtellen, mithin die Grundlage ihres amtlichen Glücks oder Unglücks bilden. Wie man ſieht, beruht die ganze Einrichtung auf dem Syſtem der Einſchüchterung, und wenn die Aufgabe der Staatsverwaltung beim Verhalten gegen die Staatsdiener darin beſteht, dieſelben zu durchaus gehorſamen Dienern, zu willenloſen Werkzeugen der Vorgeſetzten zu machen, ſo gibt es zur Erfüllung dieſer Aufgabe allerdings kein wirkſameres und dabei ſtilleres Mittel, als die geheimen Konduitenliſten. Ob dieſes Mittel ſich aber mit der Ehre und Würde des Staats, wie mit der Ehre und Moralität der Staatsdiener vertrage, das iſt eine andere Frage, und dieſe Frage darf vor allen in einem Staat aufgeworfen werden, der auf Gerechtigkeit, Humanität und Intelligenz gegründet ſein und werden ſoll.

Wie man aus dem Vorſtehenden erſieht, bilden die geheimen Konduitenliſten mit den Perſonalakten, in die ſie übergehen, eine Art Repertorium für eine, bis in alle Verwaltungsartikulationen hinabreichende Kabinetsjuſtiz im verjüngten Maßſtab, eine Juſtiz, die ohne offenen Ankläger, ohne offenes Gehör und ohne offenes Urtheil ihre Delinquenten im Stillen in Behandlung nimt und abthut. Die geheimen Konduitenliſten ſtehen, hinter dem

Beamten wie vehmartige Geſpenſter, die ſtets das gezückte Richterbeil über ſein Haupt ſtrecken und die ihn eben dann am Meiſten bedrohen, wenn ſein Benehmen zu einem geheimen Verfahren am Wenigſten Veranlaſſung gibt. Der Offene, der arglos ſich gibt und ausſpricht, wie es ihm um das Herz zu Muthe iſt, der Grade, der es verſchmäht, in ſeinem Auftreten die Schleichwege der Klugheit einzuſchlagen, der Ehrenhafte, der ſeine Handlungsweiſe nicht nach den Rückſichten auf den eigenen Vortheil einrichtet, ſondern vor allem ſeine Ueberzeugung zur Rathgeberin wählt — grade dieſe ſind es, die auf die ſchwarzen Seiten der Konduitenliſten vielleicht den meiſten Stoff liefern. Ihre Offenheit wird ihre eigene Anklägerin werden; ihre Gradheit wird die Empfindlichkeit der Vorgeſetzten gegen ſie aufbringen; ihre Ehrenhaftigkeit wird ihnen den Ruf unfolgſamer Oppoſanten zuziehen. Auf dieſe Art werden Vorzüge zu Mängeln und Tugenden werden Vergehen. Das können ſie aber nur werden, ſo lang es angeht, ſie ungeſtraft dazu zu ſtempeln und hierzu zeigen den Weg die geheimen Konduitenliſten. Welche Lage für den untergebenen Beamten! Eine unbekannte Hand fällt und vollzieht ſein unbekanntes Urtheil; Kenntnißnahme deſſelben ſteht ihm eben ſo wenig zu, als ihm Reklamation dagegen möglich iſt. Ohne daß er ahnt, wie man gegen ihn geſinnt iſt, ohne daß er weiß, was man mit ihm beabſichtigt, ohne daß er im Stande iſt, eine ſchwarz auf weiß gegen ihn feſtgeſtellte Anſicht zu berichtigen, ohne daß er vielleicht Anlaß erhält, einen ihn benachtheiligenden, z. B. perſönlichen Mangel, deſſen er ſich nicht bewußt iſt, abzuſtellen, muß er (ſchlimmer geſtellt als ein Schulknabe, dem doch ſein Teſtimonium offen eingehändigt wird, weil es nicht bloß den Zweck hat, ihn zu ſtrafen oder zu empfehlen, ſondern auch, ihn zu belohnen oder zu beſſern) blindlings der dunkeln Macht ſich hingeben, welche die Vorgeſetzten über ihn ausüben, und hat vielleicht ein halbes Leben lang die Wirkungen einer geheimen Konduitenliſte abzubüßen, die als papiernes Brandmal ſeine ebenfalls geheim gehaltenen Perſonalakten zeichnet und auf welche das Gebäude ſeiner ſpätern Beurtheilung mit unverrückbarer Konſequenz gegründet wird. Welche Macht der Vorgeſetzten, welche Hülfloſigkeit der Untergebenen! Könnten doch Diejenigen, die durch ſolche Mittel die amtliche Autorität ſtützen zu müſſen glauben, in das verkümmerte und verzweiflungsſchwere Herz ſo

manches rechtschaffenen Beamten blicken, der in vergeblicher langjähriger Anstrengung für sich und die Seinigen nach einem bessern Loose strebt und schonungslos beseitigt wird, weil er vielleicht zu der Zeit, wo seine Konduitenliste eingereicht wurde, das Unglück hatte, eine schwache Seite seines Vorgesetzten zu berühren! Könnten doch Diejenigen, die in solchen Mitteln einen Antrieb für den Diensteifer zu erkennen glauben, in das nichtswürdige Herz so manches Untergebenen schauen, der in schlauer Berechnung sich durch Scheinverdienst in das Vertrauen des zeugnißertheilenden Vorgesetzten einzunisten und sich eine sichernde Konduitenliste auszuwirken weiß, während er seine Dienstverrichtungen nur als den prunkenden Kaufpreis ansieht, wodurch er ein schnelles Fortkommen erkauft! Könnten doch Diejenigen, welche das Schicksal so vieler Hunderte in die Hände schwacher Beurtheiler liefern, in dem Herzen so manches Vorgesetzten die Schrift lesen, wonach das Urtheil über die Untergebenen kopirt wird! Wer hindert einen Richter, der von Seiten des Verurtheilten eben so wenig Klagen zu fürchten hat, als ihm von anderer Seite eine wirksame Verantwortlichkeit Fesseln anlegt, sein Urtheil von Beschränktheit, von Laune, von Leidenschaft diktiren zu lassen! Wer im bürgerlichen Leben 10 Sgr. Strafe oder einige Stunden Arrest verwirkt hat, wird nicht verurtheilt ohne offenen Kläger, ohne kontradiktorisches Verhör, ohne Zeugen, ohne Vertheidigung — und ein Beamter wird auf das bloße geheime Urtheil eines Vorgesetzten vielleicht für immer von dem Wege zu seinem Glück ausgeschlossen! Um im bürgerlichen Leben den leichtesten, unbedeutendsten Verstoß gegen eine Polizeivorschrift zu konstatiren und zu beurtheilen, wird die Einleitung einer Untersuchung, wird Zeugeneid, wird die Einsicht von Richter und öffentlichem Ministerium erfordert — und um das Urtheil über Fähigkeit, Betragen, Moralität, Charakter eines Beamten für lange Jahre, vielleicht für immer festzustellen, genügt — die geheime Konduitenliste eines Vorgesetzten! Welche schreiende Widersprüche und Mißverhältnisse! Wo soll man die Ansprüche auf das unbegrenzte Vertrauen such , welches man den Vorgesetzten schenkt, indem man ihnen auf solche Art die Macht fast über amtliches Leben und Tod der Untergebenen in die Hand gibt? Es scheint fast darauf gerechnet zu sein, daß als Antrieb, mit dieser Macht gewissenhaft umzugehen, der Gedanke an die wieder höhere Macht

dienen werde, die dem Verurtheiler Daſſelbe droht, was er dem von ihm zu Beurtheilenden kann angedeihen laſſen. Dabei wird man unwillkürlich an die Fabel erinnert, wo der Sperber den Sperling, der Falke den Sperber, der Adler den Falken zerreißt, und zuletzt der Jäger den Adler todtſchießt, ohne daß man ſich aber dabei ſagen könnte, es ſei des Jägers wegen jemals ein Sperling u. ſ. w. unzerriſſen geblieben. Will man den Mißſtand, der mit der Einrichtung der geheimen Konduitenliſten verbunden iſt, recht grell hervortreten ſehen, ſo vergegenwärtige man ſich den etwas empörenden Widerſpruch, daß grade bei der Verwaltung, welche ihre Beamten, niedere wie höhere, mit hundert Kontroleſſeln in die Bahn ihrer Pflicht zu bannen ſucht und ihnen nicht weiter traut, als die Argus-Augen der Kontrole reichen, daß grade bei dieſer Verwaltung (der Steuerverwaltung nämlich) den Vorgeſetzten am Erſten Gerechtigkeit, Gewiſſenhaftigkeit, Ehre und Einſicht, mit einem Wort, Unfehlbarkeit genug zugetraut wird, um faſt unumſchränkt über das Schickſal ganzer Scharen von Untergebenen zu entſcheiden, grade als ſei dieß Schickſal von weniger Werth und Belang, als etwa die Steuer von einem Stück Rindvieh oder einem Maß Branntwein. Einen Thaler Steuer unkontrolirt zu erheben, die Steuerpflichtigkeit von etlichen Pfunden Waare allein zu beſtimmen, ja auch nur einen amtlichen Gang oder Ritt ohne zwingenden Kontroleausweis zu thun, gibt man Keinem zu, aber unbedenklich traut man derſelben Perſon zu, daß ſie das untrügliche Maß bei ſich trage, jeden Untergebenen zu meſſen, und ſieht ihr derſelbe auch in jeder Beziehung ellenhoch über den Kopf.

Wie nachtheilig die geheimen Konduitenliſten auf das wahre Intereſſe des Staatsdienſtes einwirken müſſen, leuchtet ein. Es iſt ſehr natürlich, daß unter ihrer Einwirkung die Hauptſorge des Untergebenen nicht dahin geht, ſeiner Pflicht und ſeinem Bewußtſein genug zu thun, ſondern nur, den Vorgeſetzten günſtig zu ſtimmen; daß er ſeine Pflicht nicht der Pflicht, ſondern, mit ſtetem Blick auf die geheimen Konduitenliſten, nur des Vorgeſetzten wegen erfüllt; daß er ſeine Dienſtverrichtungen nur nach deſſen Launen und Schwächen einrichtet; daß er auf dieſe Art bei ſeinem Wirken den Schein zur Hauptſache machen lernt und daß Derjenige als der beſte Beamte gilt, der am Beſten nach des Herrn Pfeife zu tanzen verſteht, daß mithin jede ſelbſtſtän-

dige, aus Selbſttrieb und Ueberzeugung entſprungene, d. i. die wirkliche und allein ächte Pflichttreue in Mißkredit und aus der Mode kommt. Folgen muß der Untergebene dem Vorgeſetzten und deſſen Zufriedenheit und Achtung darf ihm nicht gleichgültig ſein, wie ſich von ſelbſt verſteht; damit aber das Streben nach dieſer Zufriedenheit und Achtung ſich nicht in Furcht und Kriecherei verwandle, legt dem Urtheil des Vorgeſetzten Feſſeln an und zieht den Vorhang von dem Gericht weg, daß der Beurtheilte ſeinem Richter Angeſicht vor Angeſicht gegenübertreten könne.

Gleich verderblich muß der Einfluß der geheimen Konduitenliſten auf den Charakter der Beamten ſein. Welche Verſuchung zu Herrſchſucht und Ungerechtigkeit von der einen, welche Schule für Knechtsſinn und Niedrigkeit von der andern Seite! Welche Anleitung zu Mißtrauen und Falſchheit, zu Verleumdung und Anſchwärzung, weil das Grab des Geheimniſſes Alles verſchließt, woraus Strafe und Vergeltung hervorwachſen könnte! Wie mancher Vorgeſetzte, der Muth genug beſitzt, ſeinem Untergebenen im Geheimen ein ſchlechtes Zeugniß zu geben, iſt zu feige, im Aeußern ſein Benehmen danach einzurichten. Er drückt ihm vielleicht in biederſter Teutſchbrüderlichkeit die Hand, ſtößt wohlwollendſt mit ihm an und nennt ihn ſeinen „beſten Freund," während er ihm eben erſt — das moraliſche Todesurtheil geſchrieben hat. Und der glückliche Untergebene, der ſich von Seeligkeit nicht zu laſſen weiß, daß nach all den Gewittern, die ſo ſchonungslos auf ihn herabgetobt und deren Urſprung er ſich gar nicht zu erklären wußte, wieder eine ſo tröſtlichfreundliche Vorgeſetztenſonne auf ihn herabſcheint, öffnet ſein argloſes Herz wie eine Sonnenblume, kehrt ſeinen innerſten Kern nach außen und denkt in ſeiner Unſchuld nicht daran, daß er ſeinem Freunde dadurch vielleicht den Stoff — für die nächſte Konduitenliſte liefert. Hat aber der Untergebene erſt Erfahrung, d. h. hat er Menſchenkenntniß erlangt, d. h. iſt er durch Schaden klug geworden, d. h. iſt er durch die Raffinerie der Durchtriebenheit hindurchgeläutert, d. h. hat er ſich vor dem Wohlwollen und der Freundſchaft ſolcher Vorgeſetzten in Acht zu nehmen gelernt, dann wird er ſeinem „Freunde" mit gleicher Aufrichtigkeit begegnen und es wird dann nur darauf ankommen, wer ſeine Rolle am Beſten zu ſpielen weiß. Auf dieſe Art bildet ſich Heuchelei und Betrug von der einen, und Mißtrauen und Betrug von der anderen Seite,

ſo daß ſich am Ende das ganze Verhältniß unter den Beamten auf die Kunſt reduzirt, einander in ehrloſen diplomatiſchen Kniffen zu überbieten. Daß dadurch alle Wahrhaftigkeit und Gradheit in der Wurzel vergiftet wird, verſteht ſich von ſelbſt. Was aber beim Manne zu den erſten Tugenden gehört, darf das beim Beamten in Mißkredit gebracht und vernichtet werden? Oft ſollte man leider glauben, daß es dieß nicht bloß dürfe, ſondern auch müſſe; denn gar zu häufig zeigt es ſich, daß zwiſchen einem Beamten und einem Manne ein himmelweiter Unterſchied beſtehen kann, ohne daß dabei der Erſtere im Mindeſten herabgeſetzt und der Letztere im Mindeſten vermißt würde.

Es iſt ausgemacht, daß kein Staat in der Welt eine ſo ſtrikte Ordnung, eine ſo feſte Gliederung in ſeinem Beamtenweſen aufzuweiſen hat, als der preußiſche. Bei den Vorzügen des preußiſchen Beamtenweſens darf man aber nicht überſehen, wie theuer dieſelben oft erkauft werden, erkauft durch Hinopferung von Eigenſchaften, von Gütern, gegen welche ſie am Ende doch zu leicht wiegen müſſen. Das ganze preußiſche Beamtenweſen iſt ein militairiſches. Der preußiſche Staat in ſeiner äußern Konſtruktion hat zu Hauptträgern ein ſtehendes Heer von Soldaten und ein ſitzendes Heer von Beamten; jenes aber hat gar zu ſehr den Zuſchnitt für das letztere geliefert. Mit einem Wort: Die Macht der Vorgeſetzten iſt zu ausgedehnt und die Rechte der Untergebenen ſind zu wenig geſichert — eine nothwendige Folge des Grundſatzes der Subordination als Nothwendigkeit, des Grundſatzes, daß nichts dem freien Willen und der freien Thätigkeit, ſondern nur dem Kommando und dem Zwang ſolle zu verdanken ſein. Wir erkennen ſehr wohl, daß dieſer Grundſatz in eine abſolutmonarchiſche Verfaſſung, als ſolche, verwachſen ſein kann, vielleicht muß; wir können aber doch die Anſicht nicht beſeitigen, daß auch unter ſolchen Umſtänden dem Civilbeamtenweſen der militairiſche Charakter genommen werden könne und müſſe, und daß zur Sicherung des Gehorſams bei Civilbeamten andere Mittel anzuwenden ſeien, als bei Soldaten. Die Befugniß des Kapitains, des Majors, des Obriſten ꝛc., auf eigne Fauſt den Untergebenen ſeiner perſönlichen Freiheit zu berauben, iſt, ſo lang Militair Militair bleibt, nicht zu umgehen und nicht zu erſetzen; daß aber ein Regierungspräſident und ein Provinzialſteuerdirektor ſeine ſubalternen Beamten nach Gutdünken,

ohne richterliche Entscheidung und ohne besondere Verantwortlichkeit, bis zu 8 Tagen in's Prison, zu Dieben und Vagabunden in's Prison darf setzen lassen, das ist eine Befugniß, die in unserm intelligenten Staat Einem das Haar kann sträuben machen. Unsere Schreibfreiheit ist nicht groß genug, als daß wir solchen Gewaltbesitz nach dem Gefühl bezeichnen dürften, das uns der Gedanke daran einflößt; es wird aber erlaubt sein, den Wunsch auszudrücken, daß zur Ehre unseres Staates jene Befugniß zurückgenommen, jenes freiheitbedrohende Schreckbild aus der Verwaltung entfernt werde.

An dieß Beispiel von Gewaltbesitz, der rein militairischer Natur ist, knüpfen wir die geheimen Konduitenlisten unmittelbar an, die es nicht minder sind. Man hat diese Listen auch beim Militair getadelt und mit Recht; jedenfalls aber wird ihre Abschaffung dem Militairsystem schwerer zu empfehlen sein, weil die Kontroversen und Reklamationen, welche ohne geheime Beurtheilung unter den Militairs verschiedenen Ranges entstehen könnten, mit dem Begriff des militairischen Gehorsams dem Anschein nach in Kollision zu kommen drohen. Beim Civilbeamtenwesen aber muß auch dieß, vielleicht nur scheinbare, Bedenken wegfallen. Man behalte die Konduitenlisten bei, wenn sie sich nicht sollten ersetzen lassen, aber man verbanne das Geheime von ihnen. Es sollte keine Konduitenliste eingereicht werden, von welcher nicht der darin beurtheilte Beamte eine Abschrift erhielte und jedem Beamten sollte unter Bedingungen zu jeder Zeit die Einsicht seiner Personalakten gestattet sein. Wohl würde dann die Bureaukratie zu behutsamem Gebrauch ihrer Gewalt genöthigt sein; wohl würde dann auch der Mächtigste sich bequemen müssen, bevor er die Feder ansetzte, ängstlich mit seiner wahren Ueberzeugung zu Rath zu gehen; wohl würde dann auch der schlechte Gelittene gelobt werden müssen, wenn er Lob verdiente; wohl würde dann kein Gerücht als Thatsache benutzt werden können, wenn man nicht die Beweise aufzubringen vermöchte; wohl würde dann die Verleumdung und Anschwärzung der Wahrheit und Gerechtigkeit Platz machen müssen; wohl würde man sich dann enthalten müssen, dem schmeichlerischen Günstling, dem kammerdienerischen Liebling unverdientes Lob zu ertheilen, weil zu fürchten stände, daß es ehrlichen Leuten zu Ge-

ſicht ſtehe; — aber alle dieſe Unbequemlichkeiten und Inkonvenienzen würden ſich verſchmerzen und vergeſſen laſſen, wenn man ſich erſt an den neuen Zuſtand der Dinge gewöhnt hätte, und auch in den Bureaux und Aktenſchränken die drei Worte ihre Geltung gefunden, die nach der Anrede des Königs an die Stände zu dem Motto des Staats gehören: Wahrheit, Recht, Ehre!

Es iſt für Deutſchland, insbeſondere für Preußen eine neue Aera angebrochen, das läßt ſich nicht leugnen. Die Frühlingsſonne der Oeffentlichkeit ſieht ſchon mit belebendem Blick über den Horizont unſeres Vaterlandes, ſie ſcheint ſchmelzend die verſchneiten Eisdecken des alten, drückenden Winters an und zeigt ſchon hier und da eine Hand, einen Fuß von verſchüttetem Leben, das der Auferſtehung harrt. Wohl muß die Sonne erſt weniger ſchräge Stralen herabſchießen, ehe ſie Alles aufthauen und die Erſtarrten in's Leben zurückrufen kann; wohl muß ſie noch hoch ſteigen, ehe ſie im Zenith ſteht und alles Schattendunkel und Geheimniß verſchwindet; aber ſteigen wird ſie, das iſt Gewißheit geworden, denn die Sonne der Freiheit, wie die Sonne am Firmament, geht nicht über den Horizont zurück, über welchen ſie hervorgekommen. Hoffen wir, daß auch nicht einmal ein neidiſcher Mond oder Trabant vor ſie trete, um uns vorübergehend ihre Stralen zu entziehen. In der Mitte Oktobers 1840 hat der König in ſeiner Anrede an die Stände zu Berlin, man möchte ſagen, eine mündliche Kabinetsordre in der dem ganzen Volke geltenden Aufforderung erlaſſen, es ſolle ihm „mit Herz und Geiſt, mit Wort und That beiſtehen, daß Preußen erhalten werde durch Ehre, Treue, Streben nach Licht, Recht und Wahrheit.“ Dieſe denkwürdigen Worte verpflichten nicht bloß, ſie verſprechen auch. Der Geiſt kann nicht wirken ohne das Wort, durch das Wort wahrt er die Ehre, aber er kann ſie nur wahren bei freiem Streben nach Licht, damit er die Wahrheit enthülle. Die Worte des Königs verſprechen, ſagen wir, denn ſie fodern einen Beiſtand, zu welchem nur die Regierung die Mittel geben kann, und wir vertrauen darauf, daß das Zenſuredikt nicht die Erfüllung des Verſprechens enthalte. Die Ehre ſtellt der König an die Spitze und die Wahrheit macht den Schluß. Wie aber wäre Ehre möglich ohne Wahrheit und wie wäre Wahrheit

möglich ohne freies Wort? Aber nicht jenes freie Wort, das unter der Aufsicht einer bevormundenden Zensur gleich dem Kind am Gängelband nicht weiter geht, als das Gängelband! Kein freies Wort, das seine Freiheit erst durch seine Unfreiheit erkaufen muß! Keine Bevormundung des Volks durch Zensur, sondern gesetzliche Sicherung des angeborenen Rechts der freien Sprache, aber mit wirksamer Strafbestimmung für den Mißbrauch! Ueberall Gesetz, aber nur Gesetz! Gewiß sind die nicht die besten Kenner des Volks, die da glauben oder glauben machen, das Gebiet, welches die gesetzlichen Schranken dem freien Wort einräumen würden, eröffne dem Unberufenen zu viel Spielraum und müsse zu nachtheiligem Preßunfug führen. Es sind genug Berufene da, die den literarischen Klopffechtern das Handwerk legen können; es gibt im Volk rüstige und begeisterte Kämpfer genug, um die Söldlinge des Bösen niederzuschlagen. Den Vertretern des wahren Zeitgeistes wird allemal der Sieg verbleiben. Aber noch können sie sich nicht alle zu erkennen geben; noch lassen sie unmuthig das Schwert in der Scheide, weil sie sich nicht dazu verstehen können, vor dem Kampf es erst amtlich abstumpfen oder kürzen zu lassen, weil sie nicht durch eine ängstlich abgemessene Kampffreiheit wie zum Exerciren wollen auf die Arena geführt werden. Auch müßt ihr sie nicht unter Jenen suchen, die sich nicht schämten, da mit vollen Backen zu loben, wo das Tadeln verpönt war; auch müßt ihr nicht von ihnen erwarten, daß, wenn sie erst den Mund öffnen dürfen, sie ihn nur in eurem Sinn öffnen würden und zwar, weil es euer Sinn ist. Aber sie werden ihn öffnen unabhängig, nach Ueberzeugung, im Sinn des „Rechts," der „Ehre," der „Wahrheit," und dem Recht, der Ehre, der Wahrheit müßt ihr euch unterordnen wie sie. Traut ihr einem ganzen, gebildeten Volk Sinn für Recht und Wahrheit zu? Nun, so sagen wir: die Ehre des Volks fodert Preßfreiheit! Und soll das Volk ein gleiches Vertrauen zu seiner Regierung bewahren? Nun, so sagen wir: die Ehre der Regierung fodert Preßfreiheit!

Weniger

als

zwanzig Bogen.

Von

K. Heinzen.

Hist.
E.
218,3

Münster,
in Kommission bei Aschendorfs
1846.

Räthsel, keine Motto's.

— Er war allmachtig,
Und war so schlecht!

— Er ist ein Satan,
Die Maske fiel.

— Reuß ihm den Becher,
Megära, voll!

— Ihr wißt, Tyrannen
Sind vogelfrei!

Aus Platen's „Polenliedern".

1.

Teutſches Recht.

Was es in Teutſchland noch an ſogenannten Rechten gibt, das geht ſofort verloren bei dem Verſuch, Gebrauch davon zu machen. Der Verluſt der „Rechte“ iſt in Teutſchland die feſtſtehende Strafe für die Benutzung derſelben. Die perfide gouvernementale Intention, welche man bei der Einräumung eines „Rechtes“ im Auge gehabt hat oder hätte haben können, dieſe allein, nicht aber der Inhalt und Begriff des Rechtes ſelbſt, darf dem Volke bei Benutzung desſelben zur Richtſchnur dienen. Das Volk ſoll aus den „Rechten“, wenn dieſelben auch mit noch ſo viel polizeilicher Spärlichkeit und vorausberechnender Beſchränkung abgemeſſen ſind, niemals Ernſt machen: es ſoll ſie höchſtens als ein die große Liberalität des gouvernementalen Machiavellismus hervorhebendes Geſchenk anerkennen, nicht aber als ein den Machiavellismus in Verlegenheit ſetzendes Eigenthum zur Anwendung bringen. Es ſoll den „organiſchen Zuſammenhang“ des Syſtems von Unrecht, welches ihm wie ein Netz über den Kopf gezogen iſt, nicht durch Verwirklichung der einzelnen „Rechte“ ſtören

wollen, welche dem Netz hier und da als täuschende Maschen eingefügt sind. Kurz, es soll seine „Rechte“ in Worten als eine beglückende Wahrheit preisen, in der Praxis aber als eine infame Lüge kennen lernen und mit dieser Lüge sich begnügen. Es soll gleichsam die Quittung schreiben über das empfangene Recht, aber das Empfangene — hübsch in den Händen des Gebers lassen. Das ist der Charakter der teutschen, namentlich aber der preußischen „Rechte“; denn wo es gilt, die Kunst der politischen Lüge und Korruption auszuüben oder zu erweitern, da ist der Berliner Machiavellismus immer voran. Man sollte das Wort Berolinismus zur Bezeichnung der äußersten Ausbildung des modernen Machiavellismus in Umlauf bringen.

Soll ich zu diesen Bemerkungen die Belege durch Beispiele liefern? Ihr habt sie ja täglich zu Dutzenden vor Augen. Denkt nur an euer „Recht“, zu — petitioniren, euer „Recht“, euch zu versammeln, euer „Recht“, zu lehren, euer „Recht“, zu schreiben, euer „Recht“ der Gemeindevertretung, euer „Recht“ der Glaubensfreiheit, kurz, durchlauft die ganze lange Reihe eurer großen Rechte, und ihr findet auch nicht das kleinste, das nicht durch besondere Klauseln entweder von vornherein oder durch polizeiliche Gewaltthat hinterher zur Lüge gemacht wäre. Alles Lüge, Heuchelei und Gewaltthat, wohin ihr nur blicken und euch wenden mögt!

In keinem Gebiet aber hat die gewaltthätige Berliner Lügenpolitik es weiter gebracht, als im Gebiet der Presse. Sie hat es darin so weit gebracht, daß sie sogar die Oppositionspresse zur Regierungspresse zu erziehen verstanden. Blickt nur in eure sogenannten freisinnigen Journale, und seht zu, ob sie nicht unter dem Schein, Opposition zu treiben, durch und durch loyal sind und gefügig dem System dienen, gegen welches sie opponiren wollen. Sie sind schon so gewöhnt, daß sie erschreckt „ihre eigenen Worte fressen", wenn man ihnen das Vergnügen gewährt hat, ihr Herz durch ein Paar unschuldige liberale Phrasen erleichtern zu dürfen. Der loyale Hundeschwanz wedelt in den widerlichsten Krümmungen aus allen Zeilen hervor, und es gibt in Preußen auch nicht eine einzige Zeitung, die es wagte, sechs Wochen lang dem unter die Verachtung aller ehrbaren Leute herabgesunkenen Berliner Czar das Prädikat des „Hochherzigen" und „Geistvollen" zu entziehen; ja, es gibt nicht eine einzige Zeitung in Preußen, die nicht des Verlustes ihrer Konzession gewiß zu sein glaubte, wenn sie acht Tage lang am Eingang nur die Anzeige unterließe, wie viel rothe Adlerorden der freigebige Gnadenspender auszutheilen oder wie viel Geheimräthe er zu machen geruht habe. So hat man die Gesinnung verknechtet, so das Gewissen der Furcht geschärft, daß selbst der Geist der Oppositionspresse keinen andern Gedanken mehr

hat, als zitternd die Intentionen der Gewalt zu betasten, wie die Fühlhörner eines Insekts in ängstlicher Aktivität selbst beim Fressen nur der Nähe des Feindes gewärtig sind.

Wie hat sich diese Presse wieder benommen, als es galt, das nie untergehende Recht der unglücklichen Polen, ihre Verräther und Henker auf jede ihnen anstehende Weise sich vom Halse zu schaffen, unter Schmeicheleien und Kriechereien gegen die Gewalt zu begraben! Hättet ihr geschwiegen, wie der Tod, ihr hättet eine beredte Sprache für die Sache des Rechts geführt; aber daß ihr mit den Verräthern und Henkern gemeinsame Sache gemacht, indem ihr es ihnen noch zum Verdienst anrechnetet, wenn sie nicht immer auf russische Manier ihr Handwerk trieben, das war eine neue Brandmarkung, die ihr zu den vielen andern eurer „liberalen" Gesinnung aufgedrückt habt.

Doch es sollte von den preußischen Mitteln die Rede sein, die „Rechte", namentlich im Gebiet der Presse, zur Lüge zu machen. Soll ich noch von dem feigen Kunststück reden, zensirte Zeitungen zu unterdrücken oder Kastraten zu morden, um sie am Kinderzeugen zu hindern? Soll ich von den Machinationen beim Konzessionswesen reden, von den gehelmen Zensurinstruktionen und ähnlichen lichtscheuen Mitteln der gouvernementalen Geisterbannerei? Soll ich die großartige Lüge besprechen,

die Zensur in Rechtsformen zu bringen und unter den Schutz eines Oberzensurgerichts zu stellen? Wo hat man jemals von einem Gericht gehört, das über die Rechtmäßigkeit des Mordens entscheidet, und zwar ohne Strafe für den Mörder in dem Fall, wo dem Kläger Recht gegen ihm gegeben wird? Diese Erfindung allein ist hinreichend, dem Lügengenie des Berliner Schönredners die Unsterblichkeit zu sichern. Es ist auffallend, daß sie nicht auch in Oesterreich, Baiern, Hannover und ähnlichen Ländern des Fortschritts Eingang gefunden. Vielleicht hat der Erfinder ein Patent darauf genommen, um sein Verdienst im Lande zu behalten.

Das Haupt-„Recht" der teutschen Presse ist das der Zwanzigbogenfreiheit. In Preußen hat sich bei der Vernichtung dieses „Rechtes" die Feinheit überschlagen und ist zur tapplgsten Plumpheit geworden. Zwanzig Bogen sind frei, heißt es; aber ehe sie ausgegeben werden, müßt ihr sie zensiren und eventualiter einstampfen, ja euch außerdem noch, ohne die Schrift herausgeben zu können, wegen der nicht herausgegebenen möglicher Weise vor Gericht stellen lassen (Prokurator Leue)! Man muß sich bewußt sein, das Rechtsgefühl des Volkes schon bis zur Versteinerung abgehärtet zu haben, wenn man ihm solche Schamlosigkeiten zu bieten wagt.

Doch damit hat man noch nicht genug. Der in die Enge getriebene Geist der Schrift-

steller hatte eingesehen, daß ihm die Zwanzigbogenfreiheit einiger Bundesstaaten eine Rettung aus den Klauen der Zensur darbot. Vernünftiger und rechtlicher Weise durfte er wenigstens dort sich ungehindert aussprechen, sofern er nicht mit einem Strafgesetz zusammenstieß; nur die bestehenden Strafgesetze konnten und durften für Buchhändler wie für Schriftsteller die Schranke der Bewegung bilden. Man fand aber, daß sich auch in Zwanzigbogenschriften, gegen die ursprüngliche Berechnung, der freie Geist unter das Volk bringen lasse, und da es nur darum zu thun war, den freien Geist à tout prix niederzuhalten, so mußte auch gegen die Zwanzigbogenfreiheit der Bundesstaaten, der lieben Einheit zum Trotz, eine neue Zollschranke erfunden werden. Also auch hier hat wieder der Berliner Despotismus die Ehre der Erfindung eines Mittels, auf welches nur eine so ehrlose Politik verfallen konnte, nämlich des — Verlagsverbots. Also auch diejenigen haben sich verrechnet, welche etwa glaubten, die gouvernementale Wortbrüchigkeit werde wenigstens mit ihren Abfindungsmitteln nicht schamlos verfahren. Ihr Thoren, könnt ihr glauben, der Henker werde seinem Opfer das Leben schenken, wenn er sieht, daß sein Beil ihm den Hals nur zur Hälfte abgeschnitten? Herunter muß der Hals; denn nicht auf das Lähmen, auf das Morden war es abgesehen!

2.

Politiſche Hungerkuren.

Das beſprochene Mittel des Verlagverbots gehört in die Kategorie der politiſchen Hungerkuren, die namentlich in der Berliner Politik eine ſo bedeutende Rolle ſpielen. Das Mittel ſcheint mir rein amtlichen Urſprungs zu ſein, und man iſt wahrſcheinlich durch das zahlloſe Beamtenheer darauf verfallen, welches die Gewalt in Preußen füttert, und, wo es nicht pariren will, durch Entziehung des Amtes oder durch Hemmung der Karriere zum Hungern bringt. Die verwöhnte Anmaßung, welche ſolchergeſtalt mit Hülfe der amtlichen Abhängigkeit ihre Abſichten durchſetzt, hat nur einen einzigen Schritt zu thun, um auch die nichtamtlichen Sterblichen unter ihren Geſichtspunkt zu bringen und auch gegen ſie die Hungertaktik in's Werk zu richten. Das Mittel iſt ganz praktiſch. Der Menſch will eſſen; er muß ſogar eſſen, wie die Phyſiologen behaupten; und wenn er an das Satt- und Gutеſſen gewöhnt war, ſo wird es ihm ſchwer, ſich mit Geringerem zu begnügen. Das weiß man in Berlin auf ein Haar; denn man hat dort den Magen noch gründlicher ſtudirt, als das Recht. Hat man es nun fertig gebracht, durch Gewalt, Polizei und ſogenannte Geſetze über den Brodkorb diſponiren, das Brod nicht bloß geben, ſondern auch neh-

men zu können, so ist man nicht bloß Herr über den Magen, sondern auch über die Geister, die ohne dessen Hülfe nun einmal nicht existiren können. Der Kalkul ist so einfach, wie er praktisch ist. Erfände Einer die Kunst, ohne Befriedigung des Magens Schriftsteller, Zeitungsredakteur, Buchhändler u. s. w. zu sein, er wäre der furchtbarste Mensch, den die Berliner Politik sich nur träumen könnte. Der Mann könnte frei sein, denn — er hätte keinen Magen; er könnte edel sein, denn — er hätte keinen Magen; er könnte human sein, denn — er hätte keinen Magen; er wäre vor der Korruption gesichert, denn — er hätte keinen Magen; er könnte den Lockungen des Geldes widerstehen, denn — er hätte keinen Magen; er könnte charakterfest sein, denn — er hätte keinen Magen; kurz, er könnte ein Mann und ein Mensch sein, denn — er hätte keinen Magen! Ein schrecklicher Mensch, solch ein magenloser Oppositionsmann! Es bliebe, um ihn zu zähmen, nichts übrig, als das Kopfabschneiden, und das scheint man wenigstens in politischen Dingen sehr zu scheuen — wegen der vorauszusetzenden Revanche.

O Magen, gibt es denn gar kein Mittel, deine Funktionen nur auf vier Wochen zu suspendiren? Verrätherisches Eingeweide, gieriger Schlauch, feiler Bundesgenosse des Despotismus, stupider Erhalter des Hauses „Friedrich Wilhelm IV. und Komp.“, ist denn keine Hoffnung vorhanden, dich je zu

verebeln und deine Leere mit andern Substanzen zu füllen, als mit Speise und Trank? Uebermüthig, wenn du voll, demüthig, wenn du leer bist, zeigst du nicht einmal Verwandtschaft mit deinen Schützlingen, deren Hochmuth mit ihrer Leere wächst, und doch willst du ihnen nicht untreu werden? Niedriger Egoist, der aus Interesse für seine Tyrannen sorgt und ohne alle Sympathie für seine Brüder ist, siehst du nicht ein, daß alle Magen sich würden füllen können, wenn einzelne sich kurze Zeit der Leerheit befleißigten? Doch, wozu verschwend' ich meine Worte! Du wirst bleiben, was du bist, ein feiger, unverbesserlicher Volksverräther, und nur dem Millionen vergeudenden Despotismus wirst du treu bleiben. Du Loyalster der Loyalen wirst nach wie vor deine preußische Gesinnung bewähren, so lang das preußische Volk noch Steuern genug bezahlt; und nur der erste der Demagogen, der Staatsbanquerott, kann dich liberal machen. So friß denn, gieriges Ungethüm, bis du dich gefüllt hast bis an den Schlund! Gelingt es nicht, dich enthaltsam zu machen, so gelingt es vielleicht, dich zu verderben und den Staat durch den verdorbenen Magen zu kuriren.

Doch vergessen wir unser Thema, die Hungerkuren nicht! Die Rache der gehetzten Gewalt begnügt sich in Berlin nicht damit, sich gegen die Köpfe zu wenden, sie versteigt sich hinab bis in die Eingeweide ihrer Gegner; es reicht ihr nicht hin, das einzelne

mißliebige Buch zu unterdrücken, denn das dringt dem Verleger nicht in den Magen, sondern sie greift der physiologischen Wirkung wegen von dem einzelnen Produkt gleich auf die ganze Produktion über; auch beschränkt sie ihre Rache nicht etwa auf die absteigende Linie, wie jene Barbaren, welche die Sünden der Eltern im Voraus an Kindern und Kindeskindern bestrafen, sondern sie wendet sich zugleich gegen die aufsteigende Linie bis zum Adam des Verlagsgeschäfts hinauf, und sollte er auch niemals vom verbotenen Apfel der Freiheit gekostet und nicht den geringsten Keim einer Erbsünde gelegt haben. Hat Einer im Jahr 1845 freisinnige Gedichte drucken lassen, so muß dafür auch das Gebetbuch herhalten, das er vielleicht vor zehn Jahren als frommer Mann in die Welt geschickt hat; ist er im Jahr 1846 durch Politik mißliebig geworden, so muß dafür auch die Botanik, Mineralogie u. s. w. aus der Welt geschafft werden, für die er sich vielleicht vor zwanzig Jahren interessirte. Der Fröbel'schen Buchhandlung, gegen welche der Berliner Despotismus die Büttel sämmtlicher Bundesstaaten auf die Beine gebracht, hat die preußische Polizei auf Kabinetsordre sogar chemische Schriften per Post zurückgesandt, die sie banditenmäßig aus den Buchläden geraubt hatte, um den Beweis zu liefern, daß sie mit der Hungerpolitik Ernst machen wolle. So

rächt sich „Olim der Große"! *) Das Verbot des Campe'schen Verlags ist noch in gutem Andenken. Neuere Beispiele werden vielleicht bei anderer Gelegenheit zur Sprache kommen. Ueberall ist es der Magen, dessen Vermittlung man in Anspruch nimmt. Geist haben die hirnlosen Feiglinge dem Geist nicht entgegenzusetzen; deshalb bekämpfen sie den Geist mit dem Magen. Sie stammen von Gottes Gnaden rad — liefern die Beweise ihrer gottgesegneten Macht, indem sie ehrlichen Leuten durch die Polizei harpyienartig das Brod vom Tisch reißen lassen; sie nennen sich die auserwählten Hüter der Gerechtigkeit und — wüthen gegen Blumen und Gräser, weil in deren Umgebung ein Dorn sie in das faule Fleisch gestochen hat; sie gebieten über Hunderttausende von Bajonetten und — werden zu Helden an Büchern über Chemie und Nomenklaturen der Botanik. Ihr erhabenen Jammergestalten, ihr zitternden Herrgötter! gibt es in dem ganzen zahllosen Heer der erniedrigten Wesen ein einziges, das verächtlicher wäre, als ihr in eurer Herrlichkeit und Macht? Wahrlich, könnten die Bäume Scham empfinden, wie

*) Erst läßt der gekrönte Jesuit durch seine Kreaturen zu Frankfurt eine Bundesmaßregel gegen Fröbel u. Komp. einleiten, und dann knüpft er an diese Maßregel seine Kabinetsordre, um seine persönliche Rache unter der Maske einer Pflichterfüllung gegen den Bund zu verbergen! Eine bessere Vermittlungsanstalt für die Berliner und Wiener Despotenwirthschaft, als dieser teutsche Bundestag, konnte gar nicht gefunden werden.

die Menſchen, kein einziger würde ſich gutwillig hergeben, euch zu tragen, wenn man ſich einſt die Mühe geben ſollte, euch aufzuknüpfen; und doch gibt es noch Menſchen, die ſich nicht ſchämen, ſich für euch todtſchießen zu laſſen? Unter den tauſend Unbegreiflichkeiten, die es für euch gibt, iſt euch dieſe ſicher die größte. Ja, und uns iſt ſie es auch!

Oeſterreich und Preußen rivaliſiren bekanntlich in zwei Dingen, nämlich erſtens in dem Streben nach der Verſchlingung des übrigen Teutſchlands, und zweitens in der Erfindung von Mitteln zur Bekämpfung des freien Menſchengeiſtes. Man hat behaupten wollen, daß in Bezug auf letztern Punkt Oeſterreich Preußen den Rang abgelaufen habe. Ich bin es aber meiner angeſtammten Regierung ſchuldig, zu erklären, daß dem Berliner Kabinet im einen wie im andern Punkt der Vorrang gebühre. Zeugt dafür nicht ſelbſt wieder die eben beſprochene Erfindung, welche Oeſterreich von Preußen hat übernehmen müſſen? Oeſterreich hat ſie nur, wie ſein Benehmen gegen O. Wigand und Reclam jun. zeigt, mit der Zugabe einer größeren Brutalität bereichert, ſowie es denn überhaupt der hergebrachte Pfiff der Metternich'ſchen Politik iſt, da, wo ſie öffentliches Auftreten gegen Schwache für dienlich hält, ſich durch outrirte Frechheit und Flegelhaftigkeit den Anſchein des Rechtsbewußtſeins und Kraftgefühls zu geben, während man in Berlin die deſpo-

tiſchen Maßregeln möglichſt mit dem Schleier einer beſchönigenden Heuchelei einzuhüllen pflegt, oder ſie ganz im Stillen zur Ausführung bringen läßt. Die Wiener Politik beſitzt jene katholiſche Stirne, welche ſich nicht ſchent, gegen die ganze öffentliche Meinung anzurennen; die Berliner iſt häufig proteſtantiſch verſchämt, aber ſie ſchämt ſich nur aus Spekulation, nicht aus Reue über eine ſchlechte That. Den Muth der Schlechtigkeit beſitzt ſie im höchſten Grade, aber nicht den Muth, auf den guten Schein zu verzichten; denn indem ſie ſchlecht iſt, iſt ſie zugleich kokett und will mit dem Erfolg der heimlichen Sünde auch noch den Erfolg der öffentlichen Tugend verbinden. In Wien dekretirt man friſchweg die ſchlechte Sache zur guten und führt ſie dann öffentlich aus; in Berlin führt man die ſchlechte Sache heimlich aus und desavouirt ſie öffentlich durch Heuchelei. In Wien hat man mehr Frechheit, weil man mehr Entſchloſſenheit hat; in Berlin häuft man zu der Schlechtigkeit auch noch die Feigheit, und zwar nicht bloß die Feigheit der Geſinnung, ſondern auch die Feigheit der That. Noch neulich haben wir die zuwartende Feigheit der Berliner Politik in dem Benehmen gegen den Polenaufſtand zu beobachten Gelegenheit gehabt. Während man von der einen Seite ſeine Truppen wie Marodeurs ſich dem Schwanz der Ruſſen und Oeſterreicher anhängen läßt, weil man nicht den Muth hat, die Spitze einzunehmen, proklamirt

man von der andern das Martialgeſetz, nachdem man die Ueberzeugung gewonnen, daß Niemand mehr demſelben verfallen werde. So gedachte „Olim der Große“ den Schein der Kraft zu retten, ohne die Gefahr, ſie auf eine Weiſe bewähren zu müſſen, die ihm ſpäter die Nemeſis auf den Hals locken könnte. Dagegen hatte er den ſeltenen Muth, die Polen, die ſich ihm waffenlos anvertraut hatten, verrätheriſch ihren blutdürſtigen Henkern auszuliefern. Wenn gegen ſolche Schändlichkeiten die Polen den Mord ihrer Henker als Revanche anwendeten, wer könnte es ihnen verdenken? Lieferant zu ſein für das Blutgewerbe der Petersburger Ungeheuer, das iſt in der That ein würdige Rolle für das Haupt des „Staats der Intelligenz“! Bei der Ausführung ſolcher Barbareien hat der zartfühlende Romantiker zu Sansſouci lügenhafte Verbindlichkeiten vorzuſchützen; gilt es aber, wirkliche Verbindlichkeiten gegen das Volk zu erfüllen, ſo macht die königliche Gewiſſenhaftigkeit Bankerott. Elender Heuchler, herzloſer Despot! möge der Wetterſtrahl der Rache auf dein lügenſinnendes Haupt herabfahren und das Echo von dem Wehegeſchrei der Gekneteten als Grabgeſang dich in die Grube geleiten!

Die Gewohnheit des Gehorchens und des eingebläuten Reſpekts wird nirgends ſo ſehr, wie bei den Teutſchen, eine unerſchöpfliche Quelle der Nachſicht gegen die Befehlenden und des Vertrauens zu ihnen

Es gehört die schärfste Zuchtruthe dazu, um sie zu der Kühnheit zu zwingen, sich den Gewaltträgern gegenüber als Menschen gegen Menschen bewußt zu werden. Während ein gewöhnlicher Mensch um den Werth von zehn Groschen den Kredit bei ihnen verlieren und ihnen verhaßt werden kann, kreditiren sie einem schlechten Gewalthaber auf das Recht und Glück eines ganzen Volkes bis ins Unendliche. Mag ihnen ein König die unwiderleglichsten Beweise von despotischer Gesinnung gegeben haben, sie bleiben dennoch dispenirt, ihn bei dem geringsten Anlaß wieder einen „gütigen Landesvater" zu nennen; mag er sie belügen und betrügen, sie halten ihn doch für einen rechtschaffenen Charakter; mag er Streiche der brutalsten Dummheit verüben, sie nennen ihn doch den Geistvollen: mag er sie mit Verachtung überhäufen und anspeien, sie glauben doch noch an seine große Liebe zu „Seinem Volke". Er mag gradezu thun, was er will; beobachtet er nur einigermaßen den „Königlichen" Anstand dabei und hüllt er sich in das Geheimniß seiner Stellung, so bleiben Tausende stets bereit, bei der ersten besten Gelegenheit sich über Alles wieder zu trösten, Alles wieder zu vergessen, sich über Alles wieder zu belügen, und die Schimpfworte, die man gestern heimlich gegen ihn ausgestoßen, heute öffentlich zu widerrufen. In irgend einer unbedeutenden Konzession hat er stets das Mittel in der Hand, die hündische Pietät der „Unter-

thanen“ wieder auf den normalen Fuß der Niederträchtigkeit zurückzubringen. Haben doch selbst die Franzosen sich durch Ludwig XVI. immer und immer wieder die überzeugendsten Proben von seiner Falschheit aus dem Kopf schwatzen lassen, bis sie denn zuletzt durch die Umstände förmlich gezwungen wurden, Wahrheit als Wahrheit gelten zu lassen. So sehen wir auch den Menschen, welchen der Zufall zum König von Preußen gemacht hat, schon fünf Jahre lang das frechste Lügenspiel mit dem Volk treiben, und doch regnet es noch von allen Enden bei jedem Gerücht von irgend einer Konzession Lob und Vertrauen auf ihn ein. Er liefert täglich die unwiderleglichsten Beweise von seiner Vernirtheit, indem der Kirchen- und Ständefabrikant sich einbildet, mit seinem obstinaten mittelalterlichen Kopf durch die Wand der Geschichte rennen zu können, und doch heißt er noch immer der „Geistvolle“, der „Geniale“, der „Weise“; er liefert täglich die unwiderleglichsten Beweise von seiner despotischen Gesinnung und Volksverachtung, indem er halb Teutschland als eine Domaine seiner „Krone“ behandelt, und doch bleibt er der „Hochherzige“ und der „Vater des Volks“; er hat durch seine Manöver bewiesen, daß er ein Meister in der Kunst des politischen Jesuitismus und Machiavellismus ist, und doch gilt er bei hundert Narren noch für „ritterlich“, für „ehrenhaft“ u. s. w.; er hat wiederholt gezeigt, daß sein romantisches

Herz im Despotismus und im Autoritätsdünkel seiner unnatürlichen Stellung völlig versteinert ist, und doch bleibt er noch immer der „Gefühlvolle", der „Zartsinnige", der „Humane". Selbst die ausgelieferten Polen werden ihm bei seinen hündischen Lobsängern kein anderes Zeugniß zu erwirken vermögen. Man weiß, daß er es sich nicht nehmen läßt, jeden Akt der Gewalt, der Härte, der Inhumanität, der Brutalität, der Rache, der romantischen Grausamkeit (unter dem Namen strenger Gerechtigkeit) von sich, von Gottes Gnaden ausgehen zu lassen; und doch, wo solche Verhöhnungen des Rechts und der Humanität vorkommen, schiebt man die Schuld auf die Minister oder die Verhältnisse. Kurzum, die Thorheit und Niederträchtigkeit von Tausenden, ja Millionen seiner „Unterthanen" ist und bleibt unerschöpflich. Ihr werdet davon geheilt werden, ohne es zu ahnen. Ahnten doch auch die Franzosen in den achtziger Jahren noch nicht, daß sie in den neunziger Jahren aus dummen Unterthanen ihres „unfehlbaren" Königs dessen überlegene Lehrer werden würden, welche ihm Geschichtsunterricht mit der Guillotine ertheilten!

Doch wir waren an den Berliner Erfindungen zur Bekämpfung des Geistes. Der einzige Geist, den man in Berlin dem Geist gegenüberzustellen hat, scheint sich in der Erfindung von Mitteln zur Unterdrückung desselben zu dokumentiren. Hans-

durchsuchungen, Bücherverbote und dergleichen sind zu alltäglich geworden, als daß man noch davon reden sollte. Ein Fortschritt von diesen alten Hausmitteln zu zeitgemäßeren und umfassenderen zeigte sich schon in der Visitation der Bücherballen an den Berliner Eisenbahnen. Doch auch hierdurch war der Vorrath der polizeilichen Erfindungsgabe noch nicht erschöpft. Man verpflichtete die Buchhändler auf Veranlassung der, angeblich zu Koblenz, in der Wirklichkeit aber zu Konstantinopel gedruckten Itzstein'schen „Dankadresse", nur von bekannten oder bestimmten Firmen Bücher zum Verkauf anzunehmen. Sehr genial! Hoffentlich wird nächstens ein Schalk die Probe auf dies Exempel durch Herausgabe einer hochverrätherischen Brochüre machen, welche als Geburtsort die Duncker'sche Hofbuchdruckerei in Berlin angiebt. Die allerneueste und allergenialste Erfindung des Berliner Polizeigeistes ist aber die, den Buchhändlern das Ehrenwort darauf abzufordern, daß sie keine verbotene Bücher verkaufen wollen. Eine größere Naivetät konnte man in der That nicht begehen. Nachdem alle Gewalt- und Polizeimittel gegen die gehetzten Buchhändler erschöpft sind, rekurrirt man an deren — Ehre! Man muß ihnen die Konzession machen, daß man ihrer Ehre mehr vertrauen will, als ihrem Respekt vor schlechten Gesetzen; sowie die fernere Konzession, daß die schlechten Gesetze einstweilen — nichts

mehr ausrichten! Zugleich aber gibt man zu erkennen, welche Begriffe man von Ehre hat, indem man sie als Bundesgenossin der Polizei zur Ausführung freiheitsmörderischer Maßregeln requirirt. Wo die Polizei nur der Ehrlosigkeit dient, da soll die Ehre in den Dienst der Polizei treten! Ein hübsches Amt! Dem Buchhändler, der sein Ehrenwort für solchen Dienst in Bereitschaft hätte, würde ich nicht sechs Pfennige anvertrauen, am wenigsten gegen ein Ehrenwort. Uebrigens wird uns durch die Berliner Fortschritte im Punkte der Ehre Hoffnung gemacht, daß das Staatsleben in Zukunft auf einem ganz neuen Fuß eingerichtet werden wird. Man wird künftig keinen Eid mehr abfordern, sondern ein Ehrenwort; auch wird man die Leute durch das Ehrenwort eben so vom Stehlen, Fenstereinwerfen u. s. w. abhalten, wie von der Verbreitung verbotener Bücher; man wird sie auf das Ehrenwort verpflichten, christlich zu sein, in die Kirche zu gehen, für Gott, König und Vaterland zu schwärmen, den rothen Adlerorden vierter Klasse anzunehmen, Hofrath zu werden, kurz, das Ehrenwort wird der Kitt werden, um den gebrechlichen Staat in allen Winkeln und Fugen wieder zusammenzuleimen und zu sichern. Die „Ehre", hat ja Friedrich Wilhelm der Geistvolle gesagt, soll an der Spitze des Staats stehen; und da man bekanntlich in Berlin eben so stark in Sachen des „Worts" ist, wie in Sachen der „Ehre"

so fügt sich die neue Staatsmacht des Ehren-Worts auf die natürlichste Weise von der Welt zusammen. Ihr glücklichen Buchhändler, welche Schmeichelei hat man euch gesagt! Hätte man nicht eben so viel Vertrauen zu eurem Ehrenwort, wie zu einem „Königlichen Wort", man hätte sich begnügt, euch nach wie vor bloß mit der Polizei zu hetzen. Jetzt aber hetzt man außer der Polizei auch euer Ehrenwort gegen euch auf. Die Polizei wird jetzt nicht bloß nachspüren, ob ihr verbotene Bücher verkauft, sondern auch, ob ihr euer Ehrenwort verletzt. Man hat also jedenfalls gewonnen, indem man den Staat um ein neues — „Verbrechen" bereichert; denn in dem Reichthum an Verbrechen besteht bekanntlich der größte Vorzug eines guten und christlichen Polizeistaates. Ihr Buchhändler aber seid jetzt doppelt geprellt: ihr verliert jetzt eventualiter außer eurer Konzession auch eure Ehre und verliert sie, bedenkt es wohl, an die — Polizei! Welcher Triumph der gouvernementalen Moral! In der That, die Verwirrung der Begriffe und der geschraubte Zustand der „Rechte" hat in Teutschland, namentlich aber in Preußen, eine so erfreuliche Höhe erreicht, daß — das Studium der Geschichte von 1789 jedem vernünftigen Menschen eine überraschende Lektüre gewähren muß.

Glücklich der Staat, der auf preußische „Ehre", „Treue", „Wahrheit", „Streben nach Licht" gegründet ist! Ich aber gebe

mein Ehrenwort darauf, daß, wenn der König von Preußen das seinige auf Einräumung der „Preßfreiheit" gäbe, ich sofort (wäre ich noch in Preußen) auswandern würde, um im Ausland gegen die garantirte Geistesknechtschaft meines Vaterlandes zu schreiben.

Ihr dort hinten übrigens, seid ihr wirklich der Meinung, daß eure „Ehre", eure „Tugend", eure „Gewissenhaftigkeit" noch lang vorhalten werden? Wartet, ihr Volksbetrüger, die Maske wird euch noch schneller vom Gesicht heruntergerissen werden, als es schon jetzt geschehen ist! Das Vertrauen auf eure Allmacht soll euch verlassen, wie das Vertrauen auf eure Kniffe. Zittert mit euren Kanonen vor der kleinen Waffe, die im Flügel der Gänse wächst. Diese Waffe soll euch schlagen, diese Waffe soll euch vernichten; und haben wir es mit ihrer Hülfe nur erst dahin gebracht, eure — Soldaten zu Menschen zu machen, so habt ihr aufgehört zu existiren.

3.

Nächste Aussichten.

Ihr Preußen werdet „Preßfreiheit" erlangen, daran ist nicht zu zweifeln. Sie wird aber nur eine Wahrheit für die Regierungspresse sein. Für die Oppositionspresse wird sie mit einer solchen Menge Reservationen, Klauseln, Fallgruben und

Galgen umgeben werden, daß ihr euch, die großartige Lüge erkennend, die Zensur zurückwünschen werdet.

Ihr Preußen werdet eine „Konstitution" erlangen können, daran ist nicht zu zweifeln. Wenn ihr aber diejenige annehmet, die euch euer allergnädigster Landesvater bieten wird, so werdet ihr zwar die Ehre erlangen, ihm zur Erhaltung seines despotischen Systems mit Staatsanleihen und sonstigen Bewilligungen aushelfen zu dürfen, dem Absolutismus aber nicht ein Jota von seiner Omnipotenz nehmen und euch selbst nicht ein Jota von einem Volksrecht erringen. Ihr werdet dem gekrönten Lügner, an dessen gutem Willen es nicht gelegen hat, daß ihr durch seine Fortschrittsbestrebungen nicht in das dickste Mittelalter gerathen seid, auch ferner bei dem Kunststück behülflich sein, unter dem Vorwand der „Allmäligkeit des Fortschritts" den Fortschritt möglichst zu hintertreiben.

Das sind die beiden Hauptlügen. Sie werden bloß denjenigen einen Vortheil bringen, welche, einen Blick in die Zukunft werfend, bei Zeiten ihre preußischen Staatspapiere los zu werden suchen; denn in jenen beiden Lügen liegt der Hauptkeim zu dem kommenden „Ereigniß".

Ehe das „Ereigniß" eintritt, wird der Despotismus, die Unmöglichkeit eines Uebereinkommens auf seinen Grundlagen erkennend, noch alle seine Federn springen

laſſen, um die Durchſetzung ſeiner Abſichten zu forciren; denn „imponiren", d. h. zur Vernunft bringen, „läßt er ſich nicht". Dann werdet ihr die Wichtigkeit des auswärtigen Buchhandels und der auswärtigen Preſſe erſt wahrhaft würdigen lernen. Es kann dahin kommen, daß im Innern nicht bloß ſämmtlicher Buchhandel, ſondern auch ſämmtliche Schriftſtellerei von Staatswegen organiſirt wird; denn der Despotismus, deſſen rechte Hand noch eine Armee von Henkern, deſſen linke das durchgreifende Syſtem der Büreaukratie iſt, verzweifelt an keiner Maßregelung. Der Buchhandel der übrigen Bundesſtaaten wird euch nicht lang mehr zu Hülfe kommen können; denn für's Erſte wird der „Bund" der teutſchen Unterdrücker nicht lang mehr ſäumen, auf preußiſche Requiſition die Zwanzigbogenfreiheit überall aufzuheben oder auf Berliner Manier unſchädlich zu machen, und zweitens wird man durch Verlagsverbote und mit Hülfe der Büttel *), d. i. Miniſter, welche Preußen

*) Unter dieſen Bütteln iſt gegenwärtig der ſächſiſche Miniſter von Falkenſtein (welcher einſt die Gnade genoſſen hat, Se. Majeſtät im Hemde zu ſehen), der erſte und thätigſte. Wenn dieſer Menſch nicht preußiſchen Sünder- und Verrätherlohn bezieht, ſo muß er von Natur eine ganz ausgeſuchte Diſpoſition zum Despotenſchergen beſitzen. Die Schriftſtellerausweiſung, die Knechtung des Leipziger Buchhandels, die Unterdrückung zenſirter Blätter, der räuberiſche Einbruch in die Geſchäftsgeheimniſſe der Kommiſſionäre, alles das

in jedem Bundesstaat zu Dienst stehen, den Buchhandel und die Tagespresse der Art einengen und einschüchtern, daß sie mit der preußischen ganz auf gleichen Fuß zu stehen kommen.

Doch, ich spreche hier überall von der Zukunft, als ob nicht die Gegenwart schon genug von diesen Prophezeiungen verwirklicht hätte. Ich überlasse Jedem, seine Erfahrungen hierbei zu Rath zu ziehen, und muß nun, um dem Hauptzweck dieses Schriftchens nahe zu kommen, von meinen eignen Erfahrungen sprechen; denn es ist nöthig, daß wir hier mit rückhaltloser Offenheit verhandeln.

Meine Schriften sind, wie man mich überzeugt hat, ein gesuchter Artikel geworden. Trotz dem aber mache ich — und eine solche Erscheinung ist eben nur in Teutschland möglich — jetzt die seltsame Erfahrung,

---

sind Verdienste, die dieser schamlose Mensch sich in preußischem Auftrag erworben hat. Zu seinen Heldenthaten gehört u. A. auch die, daß er mit Benutzung jenes Einbruchs ein halb Dutzend Leipziger Buchhandler, jeden um 100 Thlr., wegen Verkaufs der Ahlstein'schen „Dankadresse" gestraft hat. Da aus jener Schrift u. A. die Verrätherrolle zu ersehen ist, welche der Vereinismus namentlich gegen Sachsen zu spielen gedenkt, so hätte ein sächsischer Minister sächsisch gedacht, wenn ihm die „Dankadresse" willkommen gewesen wäre. Aber der Hr. von Falkenstein ist nicht sächsischer, sondern preußischer Minister. Und von diesem Menschen läßt sich die sächsische Deputirtenkammer imponiren und an der Nase herumführen? Ihr scheint reif zu sein für preußische — Provinzialstände!

daß ich dieſen geſuchten Artikel nicht mehr an den Mann bringen, d. i. keinen Verleger mehr finden kann. Der Eine iſt ſchon mit einem Verlagsverbote bedroht, der Andere fürchtet, damit bedroht zu werden, der Dritte beſorgt noch ärgere Dinge, der Vierte hat zwar noch Muth, aber kein Geld. Einer der freiſinnigſten und unternehmendſten Buchhändler Teutſchlands ſchrieb mir ſogar wörtlich Folgendes: „Ich darf nicht einmal wagen, Ihren Namen zu drucken. Ihr Name und „Satan" iſt hier und in Preußen ganz identiſch geworden." Wunderbar! Da der „Satan" in die Hölle gehört, ſo ſollte er doch eigentlich in Preußen ganz an ſeinem Platze ſein. Leider aber beſteht in dieſer Hölle das verkehrte Verhältniß, daß die ehrlichen Leute zu Sträflingen gemacht und die Peiniger nicht Diener der Gerechtigkeit ſind. Und ein Peiniger dieſer Peiniger zu ſein, das iſt allerdings eine Satansfunktion in der zweiten Potenz!

Genug, dieſer „Satan" iſt ein fataler Doppelgänger für einen Schriftſteller, und er bedroht, wie ich weiß, nicht bloß mich, ſondern auch Andere. Er hat es darauf abgeſehen, uns in Lagen zu bringen, worin wir mit unſern Familien Anſprüchen haben, das Studium der Oekonomie aus dem Grunde betreiben zu können, und überdies, was nicht minder drückend iſt, in unſerm Kampf gegen den Despotismus gänzlich gelähmt zu werden. Unter Zenſur, z. B. etwa in Zeitungen ſchreiben, iſt nicht Jedermanns Sache; überdies wird

ſogar ſolche nutzloſe Wirkſamkeit durch die Angſt der Verleger zum Theil abgeſchnitten; im Auslande aber iſt eine größere Schrift über teutſche Zuſtände für angemeſſenes Honorar gar nicht, und Flugſchriften ſind, gegen ein mäßiges Honorar, nur ſelten anzubringen. Für die wirkſamſten aber findet ſich gar kein Verleger. Ich habe die Verbreitung der meinigen zum Theil durch Selbſtverlag zu bewirken geſucht. Dies iſt denn auch durch vielerlei Bemühungen bisher gelungen; das finanzielle Reſultat aber hat für mich, der ich nicht Buchhändler bin, bis jetzt nur in Schulden wegen rückſtändiger Druckkoſten beſtanden.

Was iſt nun zu machen? Daß einzelne Buchhändler, namentlich wenn ſie nicht durch die liberale Partei entſchädigt werden, ſich noch ferner aufopfern ſollen, iſt nicht zu verlangen; denn ſolche einzelne Opfer haben keine entſprechende allgemeine Wirkung. Die Schriftſteller aber ſind ohne die Buchhändler ohnmächtig; und ſo wie es mir ergangen iſt, wird es Allen ergehen, welche eine entſchiedene Stellung einnehmen und die Sache unmittelbar am rechten Ende anfaſſen, aber nicht durch Vermögen in Stand geſetzt ſind, ihre Stellung fort und fort zu behaupten. Sollen wir nun in Zukunft verſtummen? Beantwortet dieſe Frage, wenn ihr unten den fünften Abſchnitt geleſen habt.

1.

Weg zum Beſſern.

Es gibt in Teutſchland „Liberale“ (exempla sunt odiosa), welche, wenn man ihnen wegen eines wahren und freien Worts Beleidigung der Majeſtät oder des teutſchen Bundes, Böswilligkeit gegen das Beſtehende oder ungeſetzlichen Sinn u. ſ. w. vorwirft, gegen ſolche Beſchuldigungen nicht bloß ihre Sicherheit — denn das iſt verzeihlich —, ſondern ihre Ehre verwahren. Die Konfuſion und Angſt der Loyalität ſteckt ihnen ſo feſt im Leibe, daß ſie dasjenige, was ihnen Ehre machen muß, ſelbſt als eine Unehre darſtellen. Sie ſagen, „die und die Zuſtände oder Perſonen oder Majeſtäten ſind ſchlecht“, und weil ſie ſchlecht ſind, treten ſie gegen dieſelben auf, aber ſie werden bei Leibe nicht öffentlich zugeben, daß dieß Auftreten — keine Schande ſei! Vor allen Dingen jedoch laſſen ſie ſich den Ruf der „Geſetzlichkeit“ nicht rauben und kein Einziger wagt zu unterſuchen, wie es mit dieſer Geſetzlichkeit eigentlich beſchaffen ſei.

Ehe ich dieß Thema weiter verfolge, halte ich es meiner frühern Beſtrebungen wegen für nöthig, ein perſönliches Bekenntniß abzulegen. Als ich noch in Preußen, ja als ich ſchon ein halbes Jahr im Auslande war, hing auch ich noch an dem Prinzip der ſogenannten Geſetzlichkeit. Ich ging

ebenfalls von dem Irrthum aus, daß, wo sogenannte Gesetze sind, auch ein gesetzlicher Zustand existire; nur mit den Mitteln dieses Zustandes zu operiren, hielt ich, wenn nicht immer für ausreichend, doch für ehrenvoll, und es schien mir wirksamer zu sein, wenn man sich auf „gesetzlichem Wege" für die Freiheit aufopfere, als wenn man durch „ungesetzliche Mittel" seinen guten Zweck kompromittire. Namentlich hielt ich es für Pflicht und für Möglichkeit, die Freiheit ohne Revolution zu erringen, obschon ich den Revolutionen, wo sie eingetreten waren, natürlich auch schon damals Recht gab.

In der kurzen Zeit, die ich in dem freien Ausland verweile, habe ich in politischen Dingen mehr nachzudenken und zu beobachten gefunden, als in dem Gefängniß Preußen in langen Jahren. Dadurch bin ich einen guten Theil derjenigen teutschen Gewissenhaftigkeit, welche in die Kategorie der Thorheit gehört, losgeworden und habe besonders über den Artikel Revolution und Gesetzlichkeit vernünftigere und praktischere Ansichten gewonnen. Ich habe namentlich, theils aus der Geschichte, theils durch Beobachtungen bestehender Zustände in freien Ländern, mir klar gemacht, daß derjenige Zustand, in welchem sich auf gesetzlichem Weg der Fortschritt verwirklichen läßt, nie anders als durch revolutionäre Gewalt herbeigeführt worden ist,

daß aber ein ſolcher Zuſtand in Teutſchland noch nicht beſteht. Alſo — Teutſchland hat ſeine Revolution noch zu machen, es muß ſie machen, es wird ſie machen und kein „Herrgott" wird es davor bewahren! Das iſt meine Ueberzeugung geworden und dieſe Ueberzeugung ſollte eine allgemeine werden. Wer ſie theilt, der ſchäme ſich ihrer nicht. Ich für meinen Theil, nachdem ich einmal von der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit der Revolution überzeugt bin, predige jetzt eben ſo offen Revolution, wie ich früher den Frieden gepredigt habe.

Ehe blutige Revolutionen in einem Staat unnöthig gemacht werden können, muß der Zuſtand der Art ſein, daß die aktive Majorität des Volks die Hinderniſſe des Fortſchritts, namentlich reaktionäre Regierungen oder ſchlechte Geſetzgebungen, durch moraliſche Nöthigung oder durch Stimmgebung aus dem Wege räumen kann. Um dieß zu vermögen, muß das Volk vor allen Dingen völlig freie Preſſe und freies Verſammlungsrecht haben, ſo daß ſich ſeine Intelligenz und ſein Wille auf natürlichem Wege Luft machen und Bahn brechen kann, kurz es muß die Mittel zur friedlichen Geltendmachung der Volksſouverainetät beſitzen. So ſehen wir z. B. jetzt im Hauptkanton der Schweiz, in Bern, durch eine ganz friedliche Revolution, ohne Vergießung eines Tropfens Blut, den alten Zuſtand der Dinge völlig umſtürzen und an ſeiner Stelle eine

der freiesten Verfassungen der Welt ins Leben treten. Die Majorität des Volks hat sich ausgesprochen und die reaktionäre Minorität der Aristokraten hat sich, als sie die Hoffnungslosigkeit ihrer Stellung und ihres Systems erkannte, vor den Schöpfern des neuen Zustandes zurückgezogen, ohne die Tollheit eines gewaltsamen Widerstands auch nur zu versuchen. Vielleicht wird es sogar in England, wo die Zustände schon so lang eine blutige Revolution vorhersehen ließen, gelingen, sie zu beschwören, weil auch dort der Geist des Volkes die Mittel besitzt, allmälig das Schlechte auf dem Weg der freien Agitation zu beseitigen und sogar die Tory's bei Zeiten zur Einsicht zu bringen.

Wenden wir nun von diesen Ländern den Blick nach Teutschland — welche Hoffnungslosigkeit des freien Geistes, welches Chaos von Unrecht, welche Verwachsenheit der Reaktion, welche ungeheure Differenzen zwischen dem Alten und dem Neuen, welche riesenhafte Ansammlung von Widerstandskräften gegen eine bessere Zukunft, welche wahnsinnige Hartnäckigkeit der Gewalt gegen das Recht! Wenn dieser Zustand ohne gewaltsame Erhebung des Volks, ohne blutige Abtreibung seiner Feinde geändert, wenn dieser neununddreißigfach gefüllte Augiasstall ohne den Herkules der Revolution gefegt, wenn der teleßale, durch den russischen, österreichischen und preußischen Despotismus errichtete und in weltverrätheri-

ſcher Brüderſchaft erhaltene Gefängnißbau ohne gewaltſamen Abbruch zu Wohnungen freier Völker umgeſchaffen werden kann — wahrlich, dann iſt es Zeit, wieder an Wunder und an göttliche Gnade zu glauben!

Gewalt und Geſetz ſind Gegenſätze! Wo Gewalt herrſcht, da gibt es kein Geſetz, da iſt das Geſetz ebenfalls Gewalt, es iſt nur eine geſchriebene Gewalt, welche der bewaffneten zur Maske und Ergänzung dient. Wo die Gewalt einmal herrſchendes Syſtem iſt, da weicht ſie auch nur der Gewalt. Die Gewalt des Volkes muß die Gewalt der Reaktion zu Boden ſchlagen; nur dieſer Weg führt es zu einem Zuſtand, wo das wirkliche Geſetz zur Herrſchaft gelangt. Geſetz iſt nur Geſetz, wenn es der Rechtsausſpruch derer iſt, die ſich ihm unterwerfen. Geſetz iſt der als allgemeine Richtſchnur ausgeſprochene Wille freier Staatsbürger, welche ihm freiwillig gehorchen. Das und nur das iſt Geſetz! Nun fragt euch in Teutſchland, ob ihr Geſetze habt? Geht alle eure Geſetze durch und laßt jeden aus dem Volk ſeine Stimme darüber abgeben: ihr werdet vielleicht nicht zehn Paragraphen finden, welche von denen, die nicht Anhänger der Gewalt ſind, als Ausſprüche ihres Rechtswillens anerkannt werden könnten.

Die Gewalt diktirt euch ihren Willen und das nennt ſie Geſetz. Sie macht Recht zu Unrecht und Unrecht zu Recht, ſie macht grad krumm und krumm grad, ſie macht ſchwarz weiß und weiß ſchwarz — Alles durch

das „Geſetz“! Und ſolches „Geſetz“ erklärt ihr für heilig? O, wie hat euch die Polizei und das Pfaffenthum heruntergebracht!

Jetzt frage ich diejenigen Liberalen, welche die ſchnödeſte Rechtsverrenkung, die ſchreiendſte Gewaltthat, ſobald ſie ſchwarz auf weiß zur Norm gemacht iſt, „Geſetzlichkeit“ nennen und als ſolche reſpektiren, ob ſie ſich nicht dadurch zu Feinden des wahren Rechts, ob ſie ſich nicht zu Dienern der Gewalt, ob ſie ſich nicht zu Gegnern ihres eigenen Prinzips machen? Ich frage ſie, ob ſie den Ruf ſolcher „Geſetzlichkeit“ nicht für eine Schande und den Ruf der „Ungeſetzlichkeit“ in Teutſchland nicht für eine Ehre erklären müſſen? Es iſt eine Schande, daß wir „Geſetze“ der Gewalt reſpektiren, aber es iſt eine doppelte Schande, daß wir ſie wirklich für Geſetze halten!

Hätten wir keine belehrende Beiſpiele vor Augen, ſo könnte unſre Blindheit ſich mit dem Mangel eines Maßſtabs entſchuldigen. Aber werden wir nicht durch die Geſchichte und durch freie Staaten hinlänglich beſchämt? Blickt vor Allem nach Nordamerika! Dort gibt es wirkliche Geſetze, weil es dort wirkliche Freiheit gibt, und in keinem Staat der Welt iſt der Sinn für Geſetzlichkeit größer als dort, trotz einzelnen Exzeſſen des öffentlichen Zeitgeiſtes, welche man in Europa ſo trefflich auszubeuten verſtanden. Wo wirklich ein geſetzlicher Zuſtand herrſcht, da iſt es

eben ſo ſehr Frevel an Recht und Vernunft, als es vergeblich iſt, geſetzwidrige Mittel anwenden zu wollen; wo aber die Gewalt herrſcht, da muß und wird jede Zeit die Gewalt der Gehorchenden endlich die Gewalt der Herrſchenden vernichten, um erſt — einen geſetzlichen Zuſtand herbeizuführen. Dieß iſt das Geſetz der Geſchichte, das Geſetz der Natur, und wir ſollten uns ſcheuen, es anzuerkennen? Wir ſollten der Polizei zu lieb an unſerer Vernunft und unſern Ueberzeugungen zu Heuchlern werden?

So wie die Gewalt (d. h. zunächſt diejenige Gewalt, welche die freie Meinungs- und Willensbethätigung der Bürgermajorität im Staate ausſchließt), die Grenze bezeichnet, wo der Begriff und die Pflicht der Geſetzlichkeit aufhört, ſo bezeichnet ſie auch die Grenze, wo der Begriff und die Pflicht der Moral aufhört. Wie ſollte derjenige, welcher mir Gewalt anthut, mich verpflichten können, ſeiner Eigenmacht gegenüber meine Geſetzlichkeit und ſeiner Schlechtigkeit gegenüber meine Moralität zu üben, ſie zu üben zu ſeiner Unterſtützung, ſie zu üben zu meinem Verderben? Moralität wie Geſetzlichkeit ſind nur möglich durch die Freiheit und können nur geübt werden in der Freiheit. Wer mir Gewalt anthut, mit Gewalt mein Recht verenthält, mit Gewalt meine Freiheit raubt, der verzichtet dadurch von vornherein auf die Anwendung nur moraliſcher Mittel von meiner Seite, mich ſeiner Gewalt zu ent-

ziehen, es sei denn, daß er mich für einen Narren meiner Moralität halte. Zu solchen Narren aber haben namentlich wir Teutschen uns machen lassen. Wir Teutschen sind im Stande, vor lauter Moralität mit dem Nachschlüssel in der Hand im Gefängniß zu vermodern, weil es unmoralisch sei, unsre Büttel zu betrügen. Wollen wir warten, bis die Büttel sich durch unsre Geduld zu Demagogen bekehren lassen und uns vor Freiheitsbegeisterung selbst die Thüre öffnen? Schade, daß der Hase kein Teutscher ist! Er würde vor lauter Vertrauen in die Höhle des Fuchses kriechen und seinem Freunde die Loyalität zumuthen, die unveräußerlichen Hasenrechte zu proklamiren und dann — zu verhungern!

Mögen die Narren und die Diener der Gewalt über Jesuitismus schreien; mir liegt nichts daran. Sie eben sind die Jesuiten. Dem Gewaltigen gegenüber kann der wahrhaft Freie niemals zum Jesuiten werden. Ich vertheidige ganz offen den Satz, daß „der Zweck die Mittel heilige", sofern nur der Zweck wirklich ein guter, sofern er die Mittel werth ist und deren freie Wahl durch die Gewalt verhindert wird; aber ich läugne durchaus, daß der Jesuitismus in der „Heiligung schlechter Mittel zu gutem Zweck" bestehe. Dem Jesuitismus darf dieser Ruhm nicht gelassen werden, denn er besteht in der Heiligung schlechter Mittel

zu ſchlechtem Zweck und er würde an dieſem Grunde auch dann nur ſchlecht Mittel anwenden, wenn ihm die beſten z Gebot ſtänden. Der Jeſuitismus hat, wi ſein Bruder, der Despotismus, nie einen Zweck gehabt, welcher das Licht, welche die Freiheit, welcher die Vernunft hätt ertragen können. Unſer Zweck aber i das Licht, iſt die Freiheit, iſt die Vernunft Hindert ihr uns, dieſem Zweck offen zuzu ſtreben, ſo ſtreben wir ihm heimlich zu; hin dert ihr uns, ihn ohne Gewalt zu erreichen ſo erreichen wir ihn mit Gewalt; hindert il uns, ihn ohne Blut zu verwirklichen, ſo ve wirklichen wir ihn mit Blut. Verwirklic muß er werden, ſo!l er werden! Die Ve werflichkeit beſteht nicht darin, einen gute Zweck durch „unerlaubte“ Mittel zu erre chen, wenn die normalen unmöglich ſin ſondern die Verwerflichkeit beſteht darl auf den guten Zweck zu verzichte weil der Feind desſelben nicht d normalen Mittel dazu gewähre will. Sklave zu ſein, wenn es noch irge ein Mittel gibt, frei zu ſein, das eben die tiefſte Stufe der Erniedrigung d Menſchen und auf dieſer Stufe wollen w unſre Feinde feſtbannen durch die Kulti rung ihrer lügenhaften „Geſetzlichkeit“ u ihrer lügenhaften „Moral“. Der Gewa gegenüber gibt es platterdings keine an Wahl, als entweder „geſetzlich“ und „u ralisch“ auf die Freiheit zu verzichten, o „ungeſetzlich“ und „unmoraliſch“ die Fr

heit zu erobern. Versuche Einer, streng „gesetzlich" und streng „moralisch" die Gewalt zu bekämpfen! Er wäre reif für Bedlam. Er würde entweder vor lauter „Gesetzlichkeit" stumm sein müssen und dann bliebe die Freiheit todt; oder er würde vor lauter „Moralität" dem Feind offen seine Zwecke verrathen und dann schickte man ihn auf die Festung, wenn nicht ins Narrenhaus. Ohne Anwendung von Mitteln, welche im Zustand der Freiheit unrechte sein würden, ist der Zustand der Gewalt niemals gestürzt worden, und bestände der Jesuitismus in der Anwendung „unrechter" Mittel zu gerechtem Zwecke, so würde ich zugestehn, daß sämmtliche Kämpfer der Freiheit mehr oder weniger Jesuiten gewesen sind. Es liegt aber eben im Wesen der Gewalt, daß sie die offenen Wege versteyft und nur die heimlichen übrig läßt, daß sie die humanen Mittel unmöglich macht und die inhumanen gegen sich beschwört. Wer im Zustande der Freiheit ungesetzlich handelt, ist ein Verbrecher, und wer als freier Mensch seine Nebenmenschen betrügt, ist ein Schurke; wer aber die „Gesetze" der Gewalt umstößt, ist ein Befreier, und wer ihr durch „Betrug" oder „Gewalt" die Freiheit abringen kann, der erhält von der Partei wie von der Geschichte — „vollkommenen Ablaß"! Die despotische Gewalt ist total rechtlos und alle Träger derselben müssen „außer dem Gesetz" erklärt werden. Ja sie sind bei allen

recht- und freigesinnten Menschen stehen außer dem Gesetz und es kommt nur noch auf die Exekution an, welche sie auch aus der Herrschaft vertreibt.

Der „gesetzliche Zustand" Teutschlands ist nichts als ein Kriegszustand, denn wo Gewalt sich geltend macht, da ist Krieg. Der Krieg ist es auch allein, der gegen solchen Zustand die Mittel darbietet. Im Krieg ist jedes Mittel, das nicht durch Ehrlosigkeit oder Unmenschlichkeit den Kriegsbrauch verletzt, gerecht und angemessen, wenn es zum Sieg verhilft. Im Krieg gilt die List gegen den Listigen, im Krieg gilt die Hintergehung des Hintergehers, im Krieg gilt die Gewalt gegen den Gewaltigen, im Krieg gilt die Vernichtung des Vernichters. Der Krieg ist ein Fluch und die Menschheit wird einst von diesem Fluch befreit sein, aber, so lang unsre Feinde ihn nothwendig machen, wäre es Selbstverrath, den Sieg zu opfern, weil er nur durch die Mittel des Kriegs errungen werden kann; die Gewalt ist ein Fluch und die Menschheit wird einst von diesem Fluch befreit sein, aber, so lang unsre Feinde sie nothwendig machen, wäre es Selbstverrath, den Sieg zu opfern, weil er nur mit den Mitteln der Gewalt errungen werden kann! Die Alten dehnten die Grundsätze so weit aus, daß sie z. B. den Tyrannenmord für Pflicht und Verdienst erklärten. Sie gingen von der Ansicht aus, daß, so lang es noch Tyrannen gebe, ...

auch noch Mörder für sie geben müsse. Wir scheinen von der Ansicht auszugehen, daß, so lang es noch Tyrannen gebe, es auch noch Sklaven für sie geben müsse. Wir brauchen von den Alten die Mörder nicht zu übernehmen, aber so lang wir unsre „Gesetzlichkeit" vor ihnen voraus haben, werden uns ihre Tyrannen, wenn auch in moderner Gestalt, niemals fehlen.

Fragt euch in Teutschland, auch ihr Konstitutionellen fragt es euch, was ihr durch die Sisyphusarbeit auf eurem „gesetzlichen Wege", was ihr durch euer langweiliges Feilschen um die ausgemachtesten Dinge, was ihr durch das ewige Wiederkäuen veralteter Forderungen errungen hat? Es läßt sich zugeben, daß ihr das Rechtsbewußtsein des Volks innerhalb einer engen Sphäre wach erhalten habt, aber was habt ihr an wirklichen Rechten gewonnen? Nichts, gar nichts! Ihr habt euch verhöhnen lassen über eure Anstrengungen, ihr habt euch strafen lassen für euren guten Willen! Das ist es, was euch von Seiten der Gewalt zu Theil geworden. Ich behaupte darum aber nicht, daß ihr nichts für die Zukunft gethan, im Gegentheil, die Vergeblichkeit eurer Arbeit ist eben eine Brücke, eine nothwendige Brücke in die Zukunft gewesen; aber indem man euch dieß zugibt, müßt ihr euerseits auch zugeben, daß diese Zukunft — die Revolution ist.

Ihr habt das Rechtsbewußtsein des Volks innerhalb einer engen Sphäre wach

erhalten, ſage ich. Dieß iſt ein großes Verdienſt. Aber es gilt jetzt, die Sphäre des Rechtsbewußtſeins über den euch eingeräumten Kreis hinaus zu erweitern und der Zukunft durch entſchiedenere Mittel vorzuarbeiten. Das iſt es, was ihr jetzt wünſchen und, ſo viel ihr könnt, unterſtützen müßt.

Welche Mittel ſtehen uns dabei zu Gebot? Sollen wir auf die Straße rennen, die Sturmglocke läuten und „Revolution!“ ſchreien? Nein, wir werden keine Thorheiten und keine Kindereien begehen. Wir wiſſen ganz genau, daß ſich eine Revolution nicht machen oder beſtellen läßt; wir wiſſen, daß ſie ſich von ſelbſt macht oder von der Reaktion gemacht wird; wir wiſſen auch, daß Teutſchland ſchwerlich eher die Fauſt erheben wird als bis ein Anſtoß von Außen kommt. Aber was wir thun können, iſt dieß: wir können dem bethörten Volk die Nothwendigkeit der Revolution zum Bewußtſein bringen; wir können durch politiſche Aufklärung und Verbreitung entſchiedener Geſinnungen die Revolution beſchleunigen; wir können durch Vermehrung der Anhänger der Revolution derſelben von vornherein einen unblutigen Verlauf ſichern; wir können uns der künftigen Früchte der Revolution vergewiſſern indem wir möglichſt frühzeitig uns ein beſtimmtes Bild der Zukunft entwerfen und die Fahne entfalten, um welche wir uns zu ſchaaren haben. Auf welche Weiſe können wir dieß? Wir können es durch

Presse! Durch welche Presse? durch die auswärtige! Eure verjagten Schriftsteller sind es zunächst, welche die Leuchtkugeln auf den finstern Weg zu einer lichtern Zukunft werfen müssen. Wo das Recht im Innern nicht mehr zu Wort kommen konnte, da ist es immer die Emigration gewesen, welche das heilige Feuer der Freiheit am Flammen erhielt und es später in die Heimath zurückbrachte. So wird es mit Polen, so wird es mit Teutschland gehen. Unsre Emigration wird sich noch bedeutend mehren; die Reaktion hat ihren Gipfelpunkt noch bei Weitem nicht erreicht und es werden sich noch Viele vor ihren Fängen in's Ausland retten. Ihr da drinnen werdet noch so stumm gemacht werden wie die Fische; ihr werdet gefesselt werden an allen Gliedern: dumpf und schwül bis zum Ersticken wird sich die Wetterwolke der Reaktion auf euch lagern, still wird es sein, wie die Windstille des Meers, und selbst die Angst wird das Klopfen ihres Herzens zu unterdrücken suchen, um keine mißliebige Störerin bei der Todtenfeier der Freiheit zu werden. So wird es sein! Dann aber wird, durch die Geschosse von Außen her zerrissen, die Wolke zu zittern beginnen, der Donner wird durch ihre Kammern rollen, die Blitze der Revolution werden sie durchzucken, blutiger Regen wird sie erleichtern, die reine Himmelsluft wird durch ihre Lücken, das Sonnenlicht durch ihre Risse dringen, die Schwüle wird sich verlieren,

die Brust athmet wieder frei, die Hymne der Freiheit erschallt hinter den flüchtenden Fersen ihrer Feinde und —

Teutschland hat einen gesetzlichen Zustand errungen!

5.

Aufforderung.

Welches wird der politische Zustand Teutschlands sein, wenn es frei geworden? Diese Frage ist gleichbedeutend mit derjenigen, um welche Fahne wir uns zu schaaren haben, wenn wir die Freiheit wirklich erringen wollen.

Unter den Liberalen Teutschlands gibt es drei Fraktionen:

1) die Konstitutionellen,
2) die Republikaner,
3) die Kommunisten.

Die Konstitutionellen sind bis jetzt am zahlreichsten, dann kommen die Kommunisten; zuletzt — kommen die Republikaner!

Im Namen der Freiheit, im Namen der Menschheit frage ich zuerst die Konstitutionellen: ist es eurer Vernunft nicht möglich einzusehen, und eurem Muth nicht möglich zuzugeben, daß euer Konstitutionalismus durch und durch eine Halbheit, eine Lüge, ein Nonsens ist? Ist es wirklich eure Ueberzeugung, daß die politische Zukunft der Welt auf der „Volksvertretung" von Gottes Gnaden werde erbaut werden? Ist es auch

nur eure Ueberzeugung, daß es noch Zeit sei, in Teutschland ein konstitutionelles Leben, etwa in englischer Weise, als Uebergangszustand zu schaffen? Ist es eure Ueberzeugung *nicht*, wohlan, so fordre ich euch auf, euch ein *probehaltiges* Bekenntniß zu bilden und euch stillschweigend mit — den *Republikanern* zu vereinigen.

Sodann frage ich die Kommunisten: ist es eurer Vernunft nicht möglich einzusehn, und eurer Ehrlichkeit nicht möglich zuzugeben, daß eure Lehre in den Hauptpunkten eine unausführbare Theorie ist und eure „Aufhebung des Staats" geradezu eine Verzichtleistung auf die praktische Umbildung unserer Zustände in sich schließt? Ist es wirklich eure Ueberzeugung, daß die Menschheit euch zulieb die Staatsformen plötzlich wegwerfen und sich in eine losgebundene „Gesellschaft" auflösen werde? Ist es eure Ueberzeugung *nicht*, so fordre ich euch auf, euch klar darüber zu werden, ob sich der Rettung aus der Unausstehlichkeit unserer gegenwärtigen Zustände ein andrer Hafen darbiete, als die Republik? Ich fordre euch auf, zu prüfen, ob nicht die *wahre* Republik zu jeder „sozialen" Verbesserung Hand und Mittel biete? Ich fordre euch auf, mit praktischem Verstand diese Fragen in gewissenhafte Erwägung zu ziehn, und müßt ihr sie im republikanischen Sinn beantworten und habt ihr in eurer Atmosphäre nicht alle Charakterkraft eingebüßt, so fordre ich euch endlich auf, alle *Sektirerei* fahren

zu laſſen und euch einer Partei, der Partei der Republikaner anzuſchließen oder dieſe Partei bilden zu helfen.

Die republikaniſche Fahne allein iſt es, welche den Entſcheidungskampf der Zukunft kriegsgerecht anführen und alle wahren Freiheitskämpfer unter ſie verſammeln kann!

Deshalb werdet Republikaner! Der Name thut zu Zeiten viel, er thut Alles, wo es Vereinigung gilt, und Vereinigung führt zum Sieg. Ich richte meine Aufforderung auch an diejenigen, welche ihr Streben durch den vagen Namen der Demokratie bezeichnen möchten. Indirekte Demokratie kann es auch in einem monarchiſchen Staate geben, — England liefert das Beiſpiel — aber kann eure Vernunft, wie Rotteck es gethan, ein Prinzip machen aus der Demokratie — von Gottes Gnaden? Kann ſie vollends eine engliſche Demokratie, neun und dreißigfach variirt, ſich in dem verpfuſchten Teutſchland verſtellen? Die Demokratie, wenn ſie ehrlich und vernünftig ſein will, muß ſich ausſprechen als — Republik!

Eine Föderativrepublik, nach nordamerikaniſchem Styl, mit möglichſt direkter Demokratie für die Einzelſtaaten und dem Repräſentativſyſtem für den Bund, zugleich aber mit möglichſter Verwirklichung auch der „ſozialen“ Anſprüche jedes Bürgers, das wird, das muß die zukünftige

Geſtalt Teutſchlands ſein! Ein erhabnes Ziel, wahrlich werth, daß der Eine ihm ſeine Genügſamkeit, der Andre ſeine Ungenügſamkeit zum Opfer bringe! Ob wir es heute erreichen oder morgen, das iſt noch nicht die Hauptſache; die Hauptſache iſt einſtweilen, daß wir, wenn wir es erkennen, mit allen Mitteln ihm zuſtreben.

Ihr, die ihr geſonnen ſeid, als wahrhaft Liberale zu handeln, die ihr der Sache zulieb euch nicht an perſönliche Differenzen ſtoßt, die ihr entſchloſſen ſeid, der Sache der Freiheit und der Menſchenbeglückung treu zu bleiben, ihr ein Opfer zu bringen und ohne Wanken dem feſtgeſetzten Ziel zuzuſtreben, ihr müßt, ihr werdet meine Worte nicht unerwogen verhallen laſſen, ihr müßt, ihr werdet auch die Vorſchläge anhören, die ich euch ferner zu machen habe.

Ich habe geſagt, daß die entſcheidende Agitation der Freiheit, daß die Propaganda der Ideen unſerer Zukunft von der teutſchen Emigration ausgehen müſſe. Nicht bloß können eure Zuſtände von dem freien Standpunkt des Auslandes richtiger und ſchärfer in's Auge gefaßt werden, ſondern es wird auch allein durch die ausländiſche Freiheit möglich, die Wahrheit ganz und unverfälſcht an's Licht zu fördern. Ihr da drinnen, die ihr ſchreibt mit dem Kopf im Strick, ihr werdet nie, und ſolltet ihr noch ſo viel Aufopferungsfähigkeit beſitzen, dahin gelangen, der Gewalt mit Nachhaltigkeit

und Kraft zu Leibe gehen, oder gar das letzte Wort der Freiheit unumwunden aussprechen zu können. Ihr werdet nie im Stande sein, unter den Augen der Gewalt direkt auf die That der Befreiung hinzuarbeiten. Die Gewalt zieht ihren Strick zu, sobald ihr euch furchtbar zu machen beginnt, und erwürgt ungestört den einen Geist nach dem andern. Wir aber im Auslande, wir können ihr trotzen, wir wollen ihr trotzen, denn ihr trotzen können heißt sie besiegen. Sagt an, wer ist bis jetzt im Stande gewesen, ihr zu trotzen, sie zur Anerkennung oder zur Ertragung der Wahrheit zu zwingen, ihr den Beweis zu liefern, daß ihre Unterdrückungsmacht eine Grenze habe? Hat sie nicht auch die kühnsten Stimmen nach und nach wieder stumm zu machen verstanden? Es ist endlich Zeit, daß diese empörende Unfehlbarkeit der Gewaltmittel gegen den Geist, welche die teutsche Reaktion selbst vor Rußland voraus hat, gebrochen und gestürzt werde.

Wenn die Liberalen sich rühren, (dieß räth der Herr von Haller der Reaktion an), so versetzt ihnen einen Schlag; wirkt das nicht, so versetzt ihnen zwei; rühren sie sich dann noch immer, so versetzt ihnen so lang Schläge, bis sie am Boden liegen. Wohlan, wir müssen diese Taktik, die bis jetzt mit so viel Erfolg gegen uns angewandt worden ist, gegen unsre Feinde richten; wir dürfen es gleich klugen Feldherrn nicht verschmähen, die Kriegskunst auch vom

Feinde zu lernen. Wir werden der Reaktion Schläge versetzen; sie wird uns stumm zu machen suchen, und wir werden unsre Schläge verdoppeln; sie wird gegen uns wüthen und schäumen, wir aber werden die Schläge verzehnfachen und nicht ruhen und nicht rasten, bis das Ungethüm am Boden liegt. Wer aber unsre Schläge austheilen soll, das ist der Geist, der Geist der Freiheit. Haben unsre Feinde noch Bomben und Kanonen, so haben wir — Flugschriften, kleine, ganz kleine Flugschriften! Glaubt mir, eine einzige Brochüre ist mitunter gegen die Gewalt eine furchtbarere Waffe, als ein ganzer Artilleriepark gegen die Freiheit ist.

Man darf erwarten, daß auch die Zaghaften und Schwachmüthigen, welche ihre Hoffnung nur bei augenblicklichen Erfolgen aufrecht zu erhalten pflegen, die beschränkte Ansicht fahren lassen werden, die Schriftstellerei bringe keine entscheidende Wirkung hervor. Ihr Thoren, wollt ihr denn eine Schrift mit einem brennenden Strohwisch zusammenstellen? Erwartet ihr, daß sie im Stande sein werde, in fünf Minuten das Haus des Despotismus in Flammen zu setzen? Lernt von euren Feinden die Wirkungen, die allmäligen aber sichern Wirkungen des freien Geistes würdigen, wenn ihr selbst sie nicht zu würdigen im Stande seid; lernt an der Angst, welche gegen ein einziges Blatt die ganze bewaffnete Macht auf die Beine bringt, die Furchtbarkeit abmes-

ſen, welche der freie Geiſt gegen den Deſpotismus beſitzt. Aber es genügt nicht, einen einzelnen, ſchnell verglimmenden Funken in die Nacht der deſpotiſchen Barbarei zu werfen; unabläſſig, unermüdlich, mit eiſerner Beharrlichkeit, mit verſchworener Hartnäckigkeit muß ſie bekämpft werden, und ſie wird weichen, ſo wahr es ein Geſetz der Natur und ein Geſetz des Geiſtes gibt. Ja, ſie muß weichen, ſie muß verſchwinden, wenn die Ausſprüche der Geſchichte keine Ammenmährchen und Männerentſchlüſſe keine Kinderlaunen ſind.

So wie ihr euch aber gewöhnen müßt, von einer Schrift nicht wie von einer Mordwaffe augenblickliche Wirkungen zu verlangen, ſo dürft ihr auch nicht ſchwachnervig erſchrecken vor dem ſchweren Geſchütz eurer Mutterſprache. Gegen unſre Feinde kann keine Sprache zu ſtark, keine Züchtigung zu derb ſein. Es werden Zeiten kommen, wo ihr jedes Wort zu einer Bombe möchtet werden ſehen, und ihr werdet alsdann denen Recht geben, welche die Zeit nicht an Diplomatie und Halbheiten verzetteln wollten, ſondern ſchon jetzt die Dinge und Perſonen beim rechten Namen nannten. Aber ihr werdet dann auch erkennen lernen, daß ſelbſt eine Bombe, wenn ſie allein kommt, keine Baſtille zum Sturze bringt.

Sagt an, wodurch gelingt es unſern Feinden, uns ſo lang und ſo tief unter ihr Joch zu beugen; wodurch gelingt es ihnen, uns ſofort wieder eine neue Feſſel anzule-

gen, wenn wir glaubten eine alte gelüftet zu haben? Wodurch gelingt es ihnen, ihre Macht täglich zu erweitern und die unsrige täglich zu schwächen? Durch drei Dings gelingt es ihnen, die wir, zu unsrer Schmach sei es gesagt, alle Tage im Munde führen und niemals ernstlich zu verwirklichen suchen: durch Vereinigung, durch Beharrlichkeit und durch Organisation! Wir sind Teutsche, das ist wahr, und deshalb ist Schlaffheit unser Erbtheil; aber sind unsre Feinde nicht ebenfalls Teutsche? Ist es denn den teutschen Liberalen nicht möglich, dieselbe Energie zu entwickeln, welche die teutschen Despoten an den Tag legen? Die Despoten erreichen große Wirkungen durch bloße Winke, das ist wahr; ihr geschäftiges und gehorsames Dienerheer, von oben nach unten gespornt und getrieben, durch die Furcht vor Strafe und die Hoffnung auf Lohn in Thätigkeit gesetzt, vollzieht ihre Befehle mit rastlosem Eifer, es kommt ihren Wünschen zuvor, erräth ihre Gedanken, belauert ihre Blicke und wird uns durch seine Furcht eben so verderblich wie durch seine Gier; aber sollen wir uns denn das schmachvolle Zeugniß geben, daß uns die Idee der Freiheit und der Preis der Volksbeglückung ein schwächerer Sporn sei, als den Despotenknechten der Götzendienst der Sklaverei und die Hoffnung auf schnöden Gnadenlohn ist? Müßten wir uns dieses Zeugniß geben, so

wären wir werth, zu bleiben, was wir ſind, nämlich Sklaven von Sklaven!

Laßt uns jetzt endlich verſuchen, mit der Freiheitspropaganda Ernſt zu machen. Mein Plan iſt: Organiſation einer auswärtigen Flugſchriftenliteratur mit Hülfe hinreichender, regelmäßiger und anhaltender Unterſtützung von Seiten der teutſchen Liberalen aller Fraktionen an Geld und an Thätigkeit zur Verbreitung unſerer Brochüren*).

Ich will euch kurz angeben, wie ſich der Plan verwirklichen läßt, denn wir können ihn ganz ruhig und offen auch der Reaktion enthüllen, da er eben ſo wenig das Licht zu ſcheuen hat, als hintertrieben werden kann. In allen Orten vereinigen ſich die Liberalen und ſammeln bei jeder Gelegenheit Gelder zur Unterſtützung derjenigen exilirten Schriftſteller, welche für die Freiheit zu wirken ernſtlichen Willen und Fähigkeit beſitzen. Das Geld laßt ihr uns (nicht direkt, denn die Schurken erbrechen uns die Briefe, ſondern) auf ſicherem Wege zukommen, und ich, ſofern es mir anvertraut wird, bürge mit meiner Ehre für deſſen angemeſſene und wirkſame Verwendung. Zugleich nennt ihr uns zuverläſſige und unverfängliche Adreſſen, an welche wir die Brochüren der Propoganda

*) Daß Zuſendung von Manuſkripten oder Materialien mit zu der verlangten Unterſtützung gehört, verſteht ſich von ſelbſt.

können gelangen lassen. Diese Brochüren, welche unentgeltlich unter das Volk vertheilt werden (wir müssen den verfolgten Buchhandel möglichst aus dem Spiele bringen), sind auf luftdünnes Papier nach Art der vorliegenden und mit kleiner Schrift gedruckt, so daß sie in Briefen und kleinen Paketen ohne Unbequemlichkeit und ohne Gefahr vor den Fängen der Polizei können versandt werden. Sie können so eingerichtet sein, daß sich der Vorrath für eine ganze Stadt in der Rocktasche mitführen läßt.

Für die Verbreitung der Brochüren würde auch im Ausland durch Agenturen gesorgt werden. Namentlich würde man sie in der Nähe der Eisenbahnhöfe an der Grenze (z. B. in Verviers, wo ein großartiger Zusammenfluß von Reisenden ist) durch brevetirte Ausländer, welche vor polizeilichen Machinationen gesichert wären, an die durchreisenden Teutschen verkaufen lassen. Ich habe einen solchen Versuch in Verviers mit meinem „Steckbrief" gemacht und der Erfolg war anfänglich ganz nach Wunsch; da aber der Verkäufer, ein Kaffeewirth, kein Brevet hatte, so wurde ihm auf preußische Requisition durch die Polizei das Handwerk wieder gelegt.

Dieß ist der einfache Plan. Ihn zu verwirklichen, ist weiter nichts erforderlich, als Geld und die Bereitwilligkeit der Liberalen zur Verbreitung der Brochüren. Auch bei dieser Verbreitung

vollständig zu sichern, wird bei einiger Vorsicht und Klugheit eben so leicht sein wie die Verbreitung selbst; solltet ihr aber etwa durch den Sinn für „Gesetzlichkeit“ euch abhalten lassen, so erkläre ich euch, daß ihr für Freiheitskämpfer total verdorben seid. Wenn die Gewalt euch „gesetzlich“ das Essen verböte, würdet ihr der Gesetzlichkeit zu lieb öffentlich verhungern, oder würdet ihr gegen das Gesetz heimlich euch satt essen? Die Antwort auf diese Frage ist die Erklärung der einfachen Pflicht, die Gewalt zur Ausübung der natürlichen und unveräußerlichen Menschenrechte auf jede nicht ehrlose Weise, die zum Ziel führt, zu „betrügen“. Ein solcher „Betrug“ ist kein Betrug. Ein Verbot der Gewalt kann kein Recht zum Unrecht machen, vielmehr ist die Gewalt selbst Unrecht und ihr Verbot ist es auch; wie sollte denn die Uebertretung ihres Verbots ein Unrecht sein können? Die Gewalt hat keinerlei Anspruch auf Ehrlichkeit und das Recht kann sich ihr gegenüber niemals durch seine Geltendmachung kompromittiren. So gut ihr verpflichtet seid, auch heimlich euch nach Vermögen satt zu essen, wenn man es mit einem Hungerverbot auf euer Leben abgesehen hat, so gut seid ihr verpflichtet, auch heimlich nach Vermögen die freie Sprache zu verbreiten, wenn man es mit einem Sprachverbot auf eure Freiheit abgesehen hat. Euer Recht auf die Freiheit ist eben so ausgemacht, wie euer Recht auf

das Leben, und das freie Sprechen ist eben so unentbehrlich wie das Essen. Wo steckt also der Unterschied? Glaubt mir, ich bin so wenig gleichgültig im Punkt der Ehre, wie ihr, aber ich werde Schmuggeleien, falsche Firmen und alle sonstige Mittel, welche zweckmäßig sind, ohne schlecht zu sein, und durch Irreführung der Gewalt der Freiheit dienen können, ohne sie zu schänden, unbedenklich anwenden lassen und den Ruf der Immoralität, den mir solche Handlungsweise von Seiten der reaktionären Ehrenmänner zuziehen wird, mit aller Gemüthsruhe auf meine Schultern nehmen. Auf diese Immoralität werde ich jederzeit stolz sein und mit dem Kredit mich begnügen, den ich bei wahren, d. i. freien Menschen bewahre.

Jetzt kennt ihr meinen Plan. Werdet ihr etwas für ihn thun? Daß ich ihn euch vorlege, werdet ihr das unberechtigt nennen? Ich schlage meine Fähigkeiten nicht zu hoch an und es ist nicht Eitelkeit, was mir die Feder führt. Aber ich weiß, ich sehe es ja, daß Keiner von euren Schriftstellern mehr, als ich, entschlossen ist, dem Despotismus zuzusetzen und zu trotzen bis zum letzten Hauch; ich sehe es, daß ihr euch scheut, die Brücken hinter euch abzubrechen, um einen Kampf auf Leben und Tod zu beginnen*); ich sehe es, daß ihr

*) Die Dichter, namentlich Freiligrath, haben ein würdiges Beispiel gegeben. Auf die Prosaiker aber kommt das Meiste an. Die Poesie

zögert, die Hartnäckigkeit zur Regel des Wirkens und die Unversöhnlichkeit gegen die Gewalt zum Prinzip zu machen. Der Fanatismus gegen die Gewalt ist der einzige, der sich rechtfertigen läßt, und er ist eben so nöthig, wie gerechtfertigt. Der Fanatismus gegen Ansichten ist eben so unwürdig wie unsinnig; der Fanatismus gegen die Gewalt ist eine Konsequenz der Vernunft wie der Gesinnung. Ansichten müssen und können durch Ansichten geheilt, sie können berichtigt werden; an der Gewalt aber ist nichts zu berichtigen, sie muß vernichtet werden, vollends da, wo sie als Prinzip auftritt, wo sie als Autorität sich heiligt und von vornherein und für alle Zeiten die Frage nach der Rechtmäßigkeit ihrer Existenz absolut zum Verbrechen, wie den Gehorsam gegen ihre Befehle absolut zur Pflicht macht. Deshalb darf der Kampf gegen die Gewalt nur ein Kampf auf Tod und Leben sein und in diesem Sinn müssen wir gegen sie auftreten. Mag dann der Despotismus uns verfolgen, abschrecken darf er uns nicht; mag er uns mit Schwierigkeiten umringen, uns ermüdet zu haben, darf er sich niemals rühmen können, so lang nicht totale Hülflosigkeit uns stumm macht. Ich nehme an, daß es ihm gelingen könnte, gegen die Kühnsten selbst in der republikanischen Schweiz Bundesgenossen auf

---

kann anfeuern und den Schlachtruf erschallen lassen, aber die Presa mus dreinschlagen und Bresche machen.

die Beine zu bringen; wohlan, wenn er ſie aus der Schweiz vertreiben ſollte, ſo bietet die ſtolze Freiheit Englands ihnen ihren Schutz. Geſetzt ſogar, es gelänge ihm, ſie über das atlantiſche Meer zu treiben; wohlan, jenſeit des Ozeans darf er ſo wenig Ruhe vor ihnen haben, wie diesſeits. Seht, dieß muß unſer Gedanke, dieß unſer Wille ſein; ſo werden wir bleiben, ſo werden wir handeln, wenn ihr uns nicht vergeßt und nicht im Stich laßt. Ohne die Mittel des Wirkens iſt kein Wirken möglich. Soll die feſte, entſchiedene, ganze Stellung, die in unſern Verhältniſſen und in ihnen allein ſich behaupten läßt, durch lumpigen Geldmangel für die Sache der Freiheit verloren gehen? Oder ſollen wir, ohne in eurer Nähe das Aeußerſte verſucht zu haben, an der Energie eurer Theilnahme von vornherein verzweifeln und uns unmittelbar unſern Landsleuten in Amerika in die Arme werfen? Ihr dürft, ihr werdet meine Worte nicht in den Wind ſchlagen. Ihr müßt euren Civilirten helfen, ihr müßt ihnen die Hand reichen, um mit ihnen gemeinſchaftlich der Volksſache, der Menſchheitsſache zu dienen; ihr müßt ſie in Stand ſetzen, das zu thun, was ihr da drinnen nicht thun könnt. Nicht als Bettler treten wir vor euch, ſondern wir fordern euch auf als eure Befreier! Nicht Almoſen des Mitleids, ſondern Steuern der Geſinnung ſollt ihr bezahlen. Ihr müßt kleine Opfer bringen, um denen das Fortſtreben

möglich zu machen, welche kein größere Opfer kennen, als unthätig sein zu müsse im Dienste der Freiheit. Laßt euch nich den Nerv der geistigen Verbindung mit un durch den dummen Landkartenstrich zer schneiden, den man Grenze nennt; laß euch nicht von der Schwachheit beschleichen welche nur durch die Unmittelbarkeit de persönlichen Verkehrs und den Reiz de täglichen Eklats zu gemeinsamer Thätigkei angespornt zu werden pflegt; laßt euch auch nicht durch vergebliche Versuche beim Einen oder Andern zur Muthlosigkeit verleiten. **Nicht nachgelassen!** Dieß ist das Wort, das in a l l e n Dingen zum Siege verhilft.

Ich habe schon die Erfahrung gemacht und auch von Andern beklagen gehört, „daß von dem Michel eher alles Andere für die gute Sache zu erlangen sei, als Ausdauer und — Geld". So spricht Jeder über den Andern, und wenn man ihn selbst auf die Probe stellt, so zeigt es sich vielleicht, daß zunächst gerade er — der Michel ist. Soll denn die Schmach dieser kleinlichen Schlaffheit, Theilnahmlosigkeit und Energielosigkeit, welche sich nicht das geringste Opfer für die höchsten Güter der Menschheit abzwingen kann und sich in solchen Dingen nicht den geringsten Einfluß auf die Theilnahme Anderer zutraut, verewigt werden? Habt ihr doch Geld und Thätigkeit für euren Dombau, habt ihr sie doch für eure abgesetzten Geistlichen, habt ihr sie doch für eure Betanstalten, habt ihr sie doch sogar für

die Verherrlichung eurer Despoten! Wie, und ihr solltet nichts für die Freiheit haben? Wollt ihr euch denn fort und fort sogar von den irischen Bettlern beschämen lassen? Blickt nach Amerika, wo eure Brüder in der Luft der Freiheit erstarkt sind! Für den Dr. Seydensticker haben sie in wenigen Wochen mehr zusammengebracht, als ihr vierzig Millionen in einem ganzen Jahr für ihn beigesteuert hättet. Und doch war es hier das Mitleid, eure schwache Seite, die in Anspruch genommen wurde! Wenn aber die Hülfsquellen eures Herzens so spärlich fließen, was haben wir zu hoffen, wo wir uns an eure Köpfe wenden? Es gilt hier, für männliche Zwecke mit kaltem Bewußtsein zu handeln, und auch ohne die Rührungen des Herzens Theilnahme und Willen zu bewahren! Darf man sie von euch hoffen? Darf man erwarten, daß das Feuer eurer Herzen eure Gesinnung zu stählen, nicht bloß euer Mitleid zu erweichen im Stande sein werde? In Cincinnati hat sich ein teutscher Verein zu dem Zweck gebildet, demokratische Grundsätze zu verbreiten und diejenigen zu unterstützen, welche vom Despotismus verfolgt werden. Wie? Unsere Landsleute auf der andern Seite des Weltmeers, dort in der Sicherheit des freiesten Landes der Erde, bringen Opfer zur Bekämpfung der Despoten, und ihr, denen das Joch des Despotismus den Nacken zer-

drückt, ihr hättet keine Opfer für den Krieg gegen ihn?

Es ist mir nicht möglich, anzunehmen, daß meine Aufforderung taube Ohren finden sollte. Ihr müßt, ihr werdet beweisen, daß ihr die Freiheit nicht bloß im Munde führen, sondern daß ihr auch etwas für sie thun — und am rechten Orte thun wollt. Es ist ja so wenig, was wir verlangen; es ist das Geringste, was verlangt werden darf. Die geistigen Kräfte werden wir zu finden und zu organisiren wissen *); sorgt

*) Seit Ende 1844 sind (ein Paar anonyme Sachen und eine vermehrte Auflage der „Reise eines teutschen Romantikers nach Batavia" nicht gerechnet) von mir folgende Schriften erschienen: 1) „Die preußische Büreaukratie" (Zwanzigbogenschrift); 2) „Ein Steckbrief" (Flugschrift); 3) „Mehr als zwanzig Bogen"; 4) „Die Itzstein'sche Dankadresse" (anonyme Flugschrift); 5) „Preußisches und Teutsches" (Flugschrift); 6) in Verbindung mit Andern „Die Opposition" (Zwanzigbogenschrift); 7) „Dreißig Kriegsartikel" (Flugschrift); 8) „Ein Stück Beamtenleben" (Flugschrift). Außerdem liegt noch eine Zwanzigbogenschrift von zwei Bänden druckfertig, und kann, nicht wegen ihres gefährlichen Inhalts, sondern wegen ihres polizeiwidrigen Verfassers, keinen Verleger mehr finden. Ich glaube, durch diese Schriften wenigstens bewiesen zu haben, daß sich bei gutem Willen in kurzer Zeit Manches thun läßt; und wenn eine derartige Thätigkeit durch den Einzelnen auf die Dauer auch nicht ohne Unterbrechung fortgesetzt werden kann, so darf doch von ihr auf die Wirksamkeit geschlossen werden, welche aus einer Vereinigung rüstiger Kräfte hervorgehen müßte. Es würde sich dabei hoffentlich kein Schriftsteller durch das alte Kunstmittel, Namen zu verbieten, abschrecken lassen. Es ist nöthig, daß sich die Reaktion total

ihr nur für die finanziellen. Nochmals sei es euch gesagt: die Emigration ist es allein, welche eurem Freiheitsgefühl die rechten Worte verleihen, das Volk zum wahren Bewußtsein bringen, und der verstockten Harthörigkeit eurer Unterdrücker die unverfälschte Sprache des gemißhandelten Rechtes vernehmlich in die Ohren donnern kann. Nicht diejenigen, welche daheim im engen Hafen an der Kette liegen, sondern die draußen in den Stürmen des Exils umhergetrieben werden, können euch das wahre goldene Vließ der Freiheit zeigen und nach Hause bringen.

---

verrechne, wo sie in der Eitelkeit die Quelle des Freiheitstrebens entdeckt zu haben und verstopfen zu können glaubt. Durch solche Kindereien mag sich ein „junges Deutschland" kirre machen lassen; Andere werden darüber lachen.

Zürich, den 1. Mai 1846.

A. H.